This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
2196
G47

UC-NRLF
$B 146 828

YC133968

-30

a/u

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·KONRAD·BURDACH·

SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII

EX LIBRIS

Ueber

Goethe's historische Stellung.

Eine Abhandlung

von

Dr. Georg Gerland,
Lehrer am Pädagogium des Klosters U. L. Frauen in Magdeburg.

Nordhausen, 1865.
Verlag von Adolph Büchting.

Herrn

Ernst Ludwig Theodor Henke,

Professor der Theologie zu Marburg.

PRESERVATION
COPY ADDED
M/F 9/14/90

PT2196
G47

Vorrede.

Nachstehende Abhandlung ist aus einem Vortrage entstanden, der Ende vorigen Jahres in einer der jährlich hier zum Besten des Gustav-Adolfsvereins stattfindenden Versammlungen gehalten wurde. Dies hatte insofern Einfluß auf ihre Form, als dadurch natürlich jegliche Polemik fern gehalten werden mußte und der Verfasser gesteht, daß ihm dieser Umstand, auch bei der Umarbeitung zum Druck, sehr willkommen war. Denn einmal wäre, wenn er Alles seinen Auffassungen Entgegenstehende hätte anführen, besprechen, widerlegen wollen, aus der Broschüre ein Buch geworden und das Neue, was dies Heft zu bringen hofft, sowie der eigentliche Zweck desselben, Goethen in seinem Einfluß auf das deutsche Volk zu schildern, in der Menge des Alten, was nothwendig hätte abgedruckt werden müssen, gleichsam ertrunken; andererseits aber ist jede derartige Polemik unnütz, denn eine neue Auffassung widerlegt, wenn sie richtig ist, das Alte durch sich selbst, und ist sie falsch, so haucht ihr keine Polemik Leben ein. Daß jedoch dem Verfasser die einschlagenden Schriften nicht unbekannt sind, zeigen hoffentlich die folgenden Blätter wenn auch nur zwischen den Zeilen.

Auch sonst sind andere Citate als aus Goethe selbst sehr sparsam angebracht, obwohl sie bei manchen Erörterungen sich hätten häufen lassen. Sprach auch hier wieder der Raum mit, so war doch Hauptgrund der Wunsch, Goethen aus sich selbst zu erklären, zu zeigen, wie die Welt in seinen Werken so vollkommen harmonisch abgerundet und klar dasteht, daß sie die Gesammtheit der Ereignisse ihrer Zeit auf's reinste wiederspiegelt, indem alles Unwesentliche schwindet und das wirklich Bedeutende hervortritt. Zudem ist Goethe eine so vollendete Natur, daß er, wie alle höchsten Geister

M326265

nur aus sich heraus vollständig begriffen werden kann. Diesen Satz zu erweisen, so wie ein solches Verständniß zu versuchen lag dem Verfasser sehr am Herzen, doch konnte er hierfür, bei dem Inhalte der Abhandlung, nur indirect zu Werke gehen. Auch das Material, was die Goetheschen Briefwechsel bieten, ist nur zu Vorstudien benutzt, einmal, weil die Briefe nicht in Aller Hände sind, dann aber, weil man bei ihrer Benutzung leicht Augenblickliches, nur eben Hingeworfenes für feste Ansicht des Schriftstellers nimmt.

Um so wichtiger waren aber die Citate aus Goethe selbst; allein gerade bei diesen erhebt sich manche Schwierigkeit. Nach welcher Ausgabe soll man citiren? Auf eine kritische Ausgabe der Werke Goethes sowie Schillers, einem der dringendsten Erfordernisse für Kunst und Wissenschaft wird man noch einige Jahre warten müssen und die 60bändige Ausgabe letzter Hand, welche das Grimm'sche Wörterbuch zu Grunde legt, ist wenig verbreitet. Eine jetzt viel gekaufte ist die in sechs Bänden in Lexikon-Octav, die, weil in einem Bande viel vereinigt ist, zum Nachschlagen sehr bequem sein würde, wenn nicht ein anderer Mißstand in die Quere käme: auch diese Ausgabe hat eine doppelte Gestalt. Denn während sie 1860 auf ziemlich schlechtem Papier mit kleinen Lettern erschien, ist sie 1863 mit größeren Lettern auf weißeres und besseres Papier gedruckt und nun stimmen die Citate nach den Bänden von 1863 nicht zu denen von 1860. Wir haben deswegen, indem wir die 6bändige Auflage von 1863 benutzten, die Citate auch nach ihren Stellen in den Werken, nach Buch und Capitel, möglichst genau angegeben, so daß man sie in jeder Ausgabe finden kann.

Magdeburg, den 22. Februar 1865.

Dr. Georg Gerland.

Ein jegliches Volk hat nur so lange und in dem Maaße Wirksamkeit und historisches Leben, als es von höheren allgemeinen, seinem Wesen entsprechenden Ideen durchdrungen ist. Denn nur so besitzt der Einzelne eine ewig frische Quelle, die ihn erquickt, kräftigt, verjüngt und über seine enge Selbstheit hinaushebt in das heilige Allgemeine; nur so wird das Allgemeine selbst, dessen Wohl auf dem thätigen Leben des Einzelnen beruht, sich läutern und heben, die Ideen sich immer weiter, entweder friedlich neben einander oder feindlich aneinander entwickeln und das ganze Volk immer leuchtender zum Heile und Ziele menschlicher Entwickelung vorschreiten.

Kein Volk der Welt aber steht mehr unter der Herrschaft solcher Ideen, als unser deutsches. Man hat uns eine Nation von Denkern bald lobend, bald scheltend genannt und gewiß ist es richtig, daß alle die gewaltigsten Thaten unserer Vorfahren nur immer Folgen sind einer besonders regen geistigen Arbeit und nur eintreten, wenn das geistige Leben durch neue Ideen aufgeregt und erhöht wird, und daß in Zeiten, wo dies nicht der Fall ist, sofort auch ein leidender, unthätiger, verfallender Zustand im politischen Leben eintritt. Während also bei anderen Völkern erst das politische Leben aufblüht und dann, wenn dieses mächtig entfaltet ist, dadurch auch ein höheres Leben des geistigen Seins, des Denkens, der Kunst hervorgerufen wird, so geht bei uns Deutschen diese geistige Belebung und Vertiefung der politischen Erhöhung voraus und veranlaßt diese. So war die rohe aber große und folgenschwere Zeit der Völkerwanderung die Frucht der Geisteserhöhung, welche durch die Kenntniß der römisch-südlichen Bildung und Pracht in den Germanen hervorgerufen wurde. Das folgende Jahrtausend deutscher Geschichte ist durchdrungen und gehoben zuerst durch die Aufnahme, dann die geistige Aneignung des Christenthums; weltbewegend tritt hier Deutschland zum zweitenmal auf, als es die Idee gefaßt hat der politischen Einheit der Christenheit. Und als die Idee

des Christenthums sich neu entzündete in der Reformation, da ging wieder eine weltaufregende Macht von Deutschland aus. Dann folgten zwar die trüben Zeiten des 30jährigen Krieges, welche alles Bestehende unterbrachen und vernichteten, allein sobald nur einigermaßen die wilden Trümmer der Zerstörung durch neues Grün des Lebens verhüllt waren, da trieben die neuen Keime mächtig hervor, welche mit der Reformation in die Herzen des Volkes gekommen waren, die genauere Kenntniß des klassischen Alterthums. Die Idee des Schönen, des wahrhaft Natürlichen und natürlich Wahren, die Idee des freien, nur durch seine innere Nothwendigkeit bestimmten Geistes, welche den Germanen so nahe lag, entwickelte sich an der Hand der Griechen und Römer und beherrscht die Gemüther bis heute. Und auch diese neue Stufe des geistigen Lebens bewährte sich durch eine große That nach außen; wir sprechen es frei aus, die Freiheitskriege waren ohne diese neuen Ideen, welche alle Gemüther durchdrangen, nicht möglich; und die Freiheitskriege wie die Völkerwanderung waren nur die Aeußerung des höher emporgestiegenen geistigen und ideellen Lebens deutscher Nation.

In dieser Art des Seins und der Entwickelung liegt der unschätzbare Vorzug, daß jede fernere That nun auch eine entschiedene Weiterbildung des ganzen Volkes voraussetzt, eine Erhöhung und Vertiefung des ganzen Charakters, der ganzen Weltanschauung des Volkes; jede neue Bewegung geht hervor aus den tiefsten Gründen des Geistes, es wird also nicht leicht etwas Unbedachtes, Unbedeutendes geschehen; und da Alles, was geschehen soll, aus den tiefsten Wurzeln machtvoll organisch aufwächst, so kann es sich einmal nur auf breitester Grundlage, also nur unter Zustimmung des ganzen Volkes entwickeln und andererseits setzt jedes neue Vollbringen ganz neue Bahnen des geistigen Lebens, durch und durch veredelte Wurzeln voraus und ein bloß äußerliches Geschehen, wobei die Handelnden bleiben wie sie sind, gibt es in deutscher Geschichte nicht. Wenn man das italische Volk genauer betrachtet — wie sehr passen da noch heute die Schilderungen aus der antiken Welt, selbst bis auf die Kleidung; es ist in seinem Grundwesen so ziemlich dasselbe geblieben, nur daß es die Form seiner Anschauungen z. B. für die heidnischen Götter die katholischen Heiligen eintauschend geändert und nicht einmal immer verbessert hat. Dagegen wie unendlich veränderte sich Deutschland durch das Christenthum, wie schritt es vor in seiner Gesammtheit durch die Reformation, wie wenig Italien durch seine Wiedergeburt oder Renaissance. Gerade hierdurch eben erkennen wir in Deutschland das Culturland im gehobenen Sinn und es kommt dadurch über die deutsche Geschichte etwas Ergreifendes, Hohes, glanzvoll Bedeutendes, was freilich Fremden oft unbegreiflich bleibt.

Allein auch Gefahren liegen hier nah, die sich genugsam in deutscher Geschichte zeigen. Alle Entwickelung wird sehr langsam vorwärts schreiten. Nichts bedarf mehr Zeit, als die ganze und wenn noch so empfängliche Schaar eines Volkes zur Anerkennung einer neuen Wahrheit zu bringen. Ferner: neue Wahrheiten fallen nicht vom Himmel. Sie gehen zunächst einzelnen bedeutenden Männern auf, diese denken sie durch, schälen sie immer reiner vom Irrthum los, bis dann ein gewaltiger Geist das Halbfertige in sich zum Abschluß bringt, ausspricht und die Herzen der Uebrigen mit sich reißt. Nun ist es im Lauf des natürlichen Geschehens erfahrungsmäßig nicht oft, daß hervorragende Erscheinungen in der Menschheit aufkommen und so wird dann gar manches Vorbereitete auf das erlösende Wort und vielleicht lange warten müssen, eh' es ausgesprochen alle Herzen durchdringt. Auch wird leicht der Schein einer unfertigen Zauderei aufkommen, denn bis man Alles richtig erwogen hat, ist oft die Gelegenheit vorüber. Halbheiten werden einem solchen Volke leicht anhangen; das erregende Wort kam vielleicht zu früh, eh' Alles genugsam vorbereitet war. Und es scheint geradezu ein Charakterzug der Deutschen zu sein, auf solch ein erlösendes antreibendes Wort zu warten. Die meisten großen Männer deutscher Nation sind solche, welche aufriefen, ermahnten, antrieben, schaffend wirkten, wie Arminius, Karl, Luther, Friedrich der Große, da hingegen z. B. in Griechenland weit mehr das, was schon im Volke vorbereitet war, in den großen Männern nur in abschließender Vollendung sich zeigte, wie in Perikles, in Alcibiades; sie schließen deshalb meist Perioden der Geschichte, während die deutschen Männer die Geschichte schaffen und die einzelnen Perioden eröffnen. Das sehen wir gleich bei Arminius und prophetisch klingen des Tacitus Worte, welche er einem deutschen Fürsten über die Deutschen in den Mund legt im ersten Buche seiner Annalen: „nichts wird das Volk unternehmen, wenn ihm die Führer fehlen". Diese Worte beziehen sich auf Arminius; an den einzelnen Helden der Völkerwanderung von Arminius an bis Karl d. Gr. kann man sie verfolgen; sie haben sich bewährt in der Kaiserzeit, von neuem an Luther und so fort durch unsere ganze Geschichte. Nur wenige Charaktere finden wir, welche wie der Hohenstaufer Friedrich II. in ihrer glanzvollen Persönlichkeit das ganze Wesen einer Zeit abschließend in höchster Vollkommenheit darstellen.

Hat nun ein Volk, von der eben beschriebenen deutschen Art, einen besonders tiefen Fall gethan, so wird es auch ganz besonderer Beihülfe gebrauchen, um sich zu erheben. Und wie glücklich war nun die Fügung, daß mit der Reformation das klassische Alterthum in Deutschland wieder bekannt geworden war, daß an seinem reinen kraft- und maaßvollen

Geist genährt nun plötzlich eben nach der tiefsten Nacht des Unglücks eine so bedeutende Zahl großer Männer auftritt, wie sie im gleichzeitigen Verein kaum ein anderes Volk aufzuweisen hat. Die Größe dieser Männer ist auch noch für uns die Fundgrube aller Bildung, aus welcher man schöpfen wird, so lange überhaupt Bildung besteht, und wir werden niemals ungestraft Lehre und Beispiel dieser Männer, wie man wohl in neuerer Zeit versucht hat, verlassen, da fast in allen Dingen das heutige Leben weit unter der Höhe steht, zu welcher die Denker des vorigen Jahrhunderts sich erhoben hatten. Ich brauche nur die Namen zu nennen: Lessing, Kant, Herder, Wilhelm v. Humboldt, Fichte, Schiller, Goethe — und so wären wir bei dem Mann angelangt, dessen historische Stellung und Wirksamkeit wir jetzt betrachten wollen. Er steht nicht allein für sich, Stellung, Thätigkeit und Wirksamkeit theilen mit ihm eine Reihe vollkommen ebenbürtiger Geister, denn keineswegs kann ich denen beistimmen, welche Goethen über die anderen, namentlich über Schillern stellen wollen. Warum ich aber dennoch auf Goethen allein unsere Betrachtung einschränke — einmal, weil die gehörige Würdigung aller dieser Männer das Maaß dieser Blätter übersteigen würde; dann aber und hauptsächlich aus apologetischen Gründen. Man hat Goethen vorgeworfen, er habe, da es ihm an historischen Sinn gebrach, seine Wirksamkeit für das Volk verfehlt, oder doch eigenwillig beschränkt; er habe ganz anders wirken können und müssen. Man vermißt bei ihm das Herz für unser Volk. Und diese Behauptung, so grundlos sie ist, scheint mir noch nicht in vollem Umfang widerlegt zu sein. Indem wir nun unternehmen, sie als vollkommen irrig und nichtig darzulegen, ist gleich hier Eines mit ganzer Schärfe zu betonen. Gar oftmals hat man gegen Goethen allerlei Argumente von seiner Person und seinem Leben hergenommen um damit die Bewunderung, die wir seinen Werken schuldig sind, herabzustimmen. Uns aber wird nur der ideale Goethe beschäftigen, d. h. der unendlich erhabene Mann, wie er in seinen Werken erscheint. Sein Leben, das vergängliche, ist verrauscht; seine Werke und somit sein Wirken auf die Lebenden steht unvergänglich da.

Was heißt es aber, für ein Volk wirken? Es weiter führen und nach allem Vorhergesagten beim deutschen Volk ihm neue Ideen geben. Natürlich läßt sich nur geben, wenn genommen wird; und kein Volk nimmt, was ihm fremd, unnütz ist. Es müssen also solche Ideen sein, welche dem Volke selbst in seiner Entwickelung und für seine Stellung im Kreis der Völker nützen und nun fragt sich's, hat Goethe es vermocht, solche Ideen zu geben?

Ehe wir dies beantworten, müssen wir die Bedürfnisse und um

sie auffinden zu können, das Wesen der Zeit kennen lernen, für und in welcher Goethe wirkte. Es war die Rokokkozeit, die Zopfzeit und diese Welt der Unnatur und platteſten Natürlichkeit, der Wertherſchen Sentimentalität und Nicolai'ſchen Nüchternheit, dieſe Zeit der Widerſprüche, wo der Ungeſchmack Geſchmack war, die Geſchicke der Staaten von Tänzerinnen und ähnlichen Schönen geleitet wurde, der hohlſte Uebermuth ſich üppig blähte und die ernſte Gediegenheit des dritten Standes mit Füßen getreten ward; wo Alles ſo hohl, ſo ſittlich verderbt, oft ſo grauenvoll verkommen und dennoch Alles mit ſo reizendem noch auf uns unwiderſtehlich wirkendem Schein von Anmuth, ja von Harmonie und Naivität bekleidet iſt, bis alle dieſe Gegenſätze zuſammen wirbelten in den Sturm der Revolution — dieſe Zeit zu ſchildern iſt ſchwer und ſchwerer ſie zu erklären.

Zunächſt müſſen wir feſthalten, daß ſie eine Zeit des Kampfes zweier Gegner iſt, deren einer, unentfliehbar, allmächtig, ſich langſam ſicher rüſtet, deren anderer jenen kommen ſieht, weil er aber ſein Unvermögen jenem gegenüber fühlt, ſich mit Gewalt der Furcht entſchlägt, um, ſo lange ſie dauern, die guten Tage noch zu genießen. Dieſe Gegner ſind der Geiſt der alten und der neuen Zeit; und ähnlicher dem geiſtigen Zuſtand des vorigen Jahrhunderts iſt nichts, als die Lage Roms während der Völkerwanderung; man wußte, die Barbaren würden kommen, würden ſiegen; und man lebte um ſo blinder, genußſüchtiger, um ſich durch das Bild des kommenden Schreckens nicht auch noch die letzten Tage zu vergällen. Das iſt der Sinn des **après nous le déluge.**

Die Geiſtesrichtung, welche damals in den herrſchenden Kreiſen verbreitet war und deshalb für uns dem Zeitalter das Colorit verleiht, iſt der letzte und zur Carikatur gewordene Ausläufer des mittelalterlichen Geiſtes.

Auch das Mittelalter wendet ſich gefliſſentlich von der Natur ab, weil es ganz und gar befangen war in ſeinen eigenen wunderlich phantaſtiſchen Anſichten; weil, um mit einem Prediger des 13. Jahrhunderts zu reden, die Natur ſich mit ihren Reizen und Freuden wie eine Wolke zwiſchen die Seele und den Himmel ſtellt. Für dieſen Himmel, den man ſich grell genug ausſtaffirt hatte, ſtudirte man nun auf eigene Fauſt und die ſcholaſtiſche Weisheit, Theologie und Philoſophie, baute Syſteme bis in die Wolken, deren Unſicherheit nur noch von ihrer Albernheit überboten wurde. So auch im ſocialpolitiſchen Leben. Die natürliche, urdeutſche Gleichheit aller Freien hatte man längſt untergraben und dafür ein Syſtem von Abhängigkeiten eingeführt, welches auf ſeinem letzten Untergrund, den leibeigenen Bauern, auf's entſetzlichſte drückend auflag. Wie viel höher ſtand hier ſogar das

Alterthum, das nur Kriegsgefangene und Menschen fremder Nation, nie aber, in seinen reinen Zeiten, die eigenen Volksgenossen zu Sklaven herabwürdigte. Mit wie viel geringerem Geist und minderer Unschuld verfuhr man, als das Alterthum, welchem letzteren noch nicht das Christenthum und seine Grundlehre leuchtete: vor Gott sind alle Menschen gleich. Dazu nun die immer frivoler ausgebildete kirchliche Doctrin von der Stellvertretung Gottes durch oft sehr ungöttliche Menschen; die immer gehässigere Spaltung des Volkes in Adel und Bürger, die in beständiger blutiger Fehde lebten, da der Adel, obwohl er politisch und social fast nichts mehr leistete, mit der schmachvollsten Wegelagerei die Bürger, das Mark des Landes, beschädigte — es war kein Wunder, daß die Allheit dieser Zustände, weil sie einmal von der ewig kraftspendenden Natur sich entfernt hatten, immer mehr ins Gestalt- und Gehaltlose, grauenvoll Unwahre hineintrieb. Die Geister begannen dies zu fühlen; theils aber ließen sie sich in der alten Gewohnheit gehen und versanken in dumpfe Trägheit, theils blieben sie des Vortheils willen beim Alten stehen, das gar Vielen Macht und Ehre und Reichthum gab; und waren Einzelne kühn genug, die Axt an die Wurzel zu legen, so brachte der Scheiterhaufen sie zur Ruhe. Eine unendliche Unsittlichkeit lagerte sich über die Welt, deren schlimmstes Zeichen ein entsetzlicher geistiger Müßiggang war sammt den Lastern, die er hervorbringt.

Hiergegen erhob sich die Reformation und namentlich in Deutschland, wo neben jener mönchischen Unthätigkeit sich schon lange eine sehr lebhafte und wirksame Arbeitsamkeit und Regsamkeit gezeigt hatte, begann ein frisches Leben. Was sich Aehnliches in den romanischen Ländern regte, ward auch ferner durch Mittel wie die Bluthochzeit, die Cevennenkriege, die Auto da Fes niedergeschlagen; aber auch in Deutschland ward jenes neue Leben zunächst zu Boden geworfen durch den 30jährigen Krieg und nun erhob das Wesen der Unnatur sein Haupt nur um so höher. Früher war es wenigstens naiv gewesen, es hatte geglaubt, Recht zu haben; jetzt aber, nach dem leuchtenden Licht der Reformation, war dieser Glaube unmöglich geworden; man sah das Unrecht und that es doch und so wuchs die Unnatur, die nun keinen Damm mehr fürchtete, in das ungeheuerlichste Maaß empor. Nicht einmal die menschliche Gestalt blieb wie sie war: ganz wie einst die römischen Kaiserinnen trug man jetzt Perrücken, puderte man die Haare, färbte und entstellte man das Gesicht. Am ärgsten war natürlich dieses Unwesen in Frankreich, denn von hier aus war ja namentlich der Kampf gegen das Neue ausgegangen. Hier erreichte die Unwahrheit, die Unsittlichkeit, die Unnatur und Geschmacklosigkeit ihren Gipfel.

Dieser Zustand charakterisirt sich nicht besser als in einem Worte,*) welches Boucher, der berühmte Maler unter Ludwig XV. an Lankret einen Schüler Watteaus und gleichfalls damals sehr geschätzten Maler schrieb: „die Natur ist mir zu grün und zu schlecht beleuchtet.“ Und Lankret erwiedert: „Sie haben Recht, es fehlt der Natur an Harmonie und verführerischen Reizen.“ Und von ihrem Standpunkt aus hatten Beide Recht; denn für die Schäferinnen mit den Reifröcken, dem ewigen Lächeln, den hohen Frisuren war die Natur allerdings zu grün und schlecht erleuchtet und unharmonisch und schlicht. Und so hatte das **après nous le déluge** neben seiner frivolen auch seine tieftragische Seite: eine solche Negation alles natürlich Gegebenen, die nur deshalb in den Künsten sich so ausbreiten konnte, weil sie im übrigen Leben herrschte, konnte nicht bestehen, eine Weiterentwickelung war ebenso unmöglich, als ein Umkehren und so trieben die Geschlechter, welche in dieser Unnatur aufwuchsen, vielleicht ohne eigene Schuld durch ein unentfliehbares Verhängniß dem Untergang entgegen, den der Einzelne wohl voraus sehen, aber weder abwenden noch ihm entgehen konnte. Und gefährliche Mahnstimmen erschallten schon lange, bis der dritte Stand durch innere Kraft und Tüchtigkeit gehoben, durch die Voltaires, Rousseaus, Diderots belehrt, aufstand und eine neue Zeit heraufführte.

Wie kommt's, daß uns jene so hohle und unsittliche Zeit dennoch ein eigenthümliches, behagliches Wohlgefallen abgewinnen kann? Wir, die wir ferner stehen, die wir nicht mehr die Stimmen der Noth, welche oft genug das fröhlich leichtsinnige Leben der Vornehmen durchdrangen, vernehmen, nicht mehr die Abgründe der Versunkenheit, des Elends vor Augen haben, welche unter dem trügerischen Glanz gähnten, werden von der schimmernden Außenseite geblendet und zu einem Wohlgefallen hingerissen, das sehr oft nicht genügend begründet ist. Aber auch das beweist die französische Färbung der Zeit. Sie ist nicht schön, aber sie ist reizend, nicht gehaltreich, aber verführerisch und ist das nicht eben die Begabung des französischen Geistes, Allem, dem Unbedeutendsten, dem Nichts, ja dem Schlechten ein zierliches Gewand zu geben? durch ein gewisses Talent der Formung, durch eine leichte graziöse Darstellungsweise auch das Nichtige anmuthig, ja reizend zu machen? Dieser französische Stempel ist der Rokokkozeit aufgeprägt und zwar so durchweg, daß die charakterlose Epoche dadurch eine Art von Charakter, von festem bestimmten Styl eines in sich abgeschlossenen Lebens und also einen neuen Reiz bekommt. Auch die Sucht zu allegorisiren, welche

*) Becker, Kunst und Künstler des 18. Jahrhunderts.

ihr so anklebt, ist ächt französischer Natur. Frankreich war das Land, welches, bei nicht sehr entwickeltem Gemüth, auch von allen Völkern den wenigsten Naturſinn hatte; und gerade deshalb konnte jene Unnatur bei ihm am meisten Wurzel schlagen, welche die Macht Ludwig XIV. dann über ganz Europa verbreitete.

Auch nach Deutschland strahlte dies französische Licht und zündete fast an allen Höfen und Höfchen, ja an einem derselben, zu Dresden, eine solche Nebensonne, daß ihr Glanz noch jetzt nicht, trotz der Stürme, welche seit 1757 Dresden erschütterten, verblaßt ist. Die Dresdener Gallerie, mit Recht der Nationalstolz Deutschlands, das grüne Gewölbe, die dresdner Antiken und das meißnische Porzellan, dessen Bahnen bald den Erdball umspannten, sind ihre Folgen. Bei ihrem Aufgang freilich leuchtete sie minder segensreich; der Hof Auguſt des Starken ist bekannt genug. Und dieser merkwürdige Fürst hatte doch noch lebhafte Interessen für Künste und Wissenschaften; wie viel andere gab es aber, die ihren lasterhaft frivolen Lebenswandel nicht mit irgend etwas zu bemänteln den Ehrgeiz hatten!

Allein — Dank sei es der Noth des 30jährigen Krieges — das Volk wurde weniger von alle dem in seinem Herzen berührt, als man glauben sollte. So wenig beneidenswerth seine Lage war, so unschätzbar war es, daß es durch das Elend, welches auf ihm lastete, durch seine Armuth, seine Roheit jenem glänzenden Treiben fern stand und in dunkler Ruh Zeit hatte, sich langsam in sich selbst zu erholen. War auch der äußere Wohlstand verhältnißmäßig rasch gestiegen: sein Geist war umdüstert, theilnahmlos, kurzsichtig, nur „das ganz Gemeine, das ewig Gestrige bedenkend", lebte es in dumpfer Philisterhaftigkeit, allen höheren Ideen, also seiner besseren Natur entfremdet, dahin. Für die Höfe, die Vornehmen existirte es nur als Ziel der rohesten Verachtung und Bedrückung; und wenn sich hiergegen auch einzelne Opposition regte, noch war das Volk zu tief gebeugt, um durch neue Bedrückungen nicht immer tiefer in seine Melancholie zu versinken. Auch seine Religiosität war, obwohl ihm ernstes und reinstes Herzensbedürfniß, dennoch dumpf, angstvoll, schwer; seine Literatur entweder auf's abgeschmackteste, nach französischem Muster verrenkt, oder, nach eigenem Vermögen, vollkommen trivial. Aber die Hauptsache bleibt, daß es in seinem Kern nicht vergiftet war von jenem Unwesen der Zeit. Es glich einem von tödtlicher Krankheit genesenden und durch die Krankheit verjüngten Organismus; noch ist er im äußersten ungeschickt, aber empfänglich, ja empfindlich; noch niedergeschlagen, kaum zu hoffen wagend, aber im Innern mit neuer, tüchtiger Kraft gerüstet. Fand diese Kraft nun Zeit sich zu erholen — und daß sie Zeit fand

haben wir gesehen; fand sie Pfleger, welche sie stärkten und hoben, so konnte man sicher sein, das Volk erstand zu neuem besseren Leben und war dann gerade durch diese schmerzvolle Erziehung befähigt, für das Alte, unbrauchbar Gewordene mit neuem und ausreichendem Ersatz einzutreten. Und auch diese Pfleger fanden sich.

Zunächst auf politischem Gebiet Friedrich der Große. Er zog sogleich gegen den Zopfstyl zu Felde; er vernichtete den Herd französischer Unnatur, der sich in Dresden aufgebaut hatte, vollständig. Er begünstigte die freie Forschung, den freien Glauben, er trat der kriechenden Philisterhaftigkeit überall entgegen, denn er war ein Mann der That. Sein Volk, so wenig es ihm auch genügte, und der ganze Norden Deutschlands war durch den westphälischen Frieden, der einer neuen Entwickelung Bahn brach, für seine Thätigkeit vorbereitet; ihm fiel daher nicht das tragische Loos, wie Joseph II., der so vergeblich gegen Pfaffenthum und umdüsterte Gesinnung zu Kampfe zog, und ganz unberechenbar war der Einfluß, der von seiner genialisch anregenden Natur auf ganz Deutschland ausging.

Und neben ihm und mit ihm im unbewußten Bund beginnt eine ganz systematische Erziehung Deutschlands, eine der merkwürdigsten Erscheinungen, welche die innere Geschichte eines Volkes aufzuweisen hat, beginnt die Thätigkeit der Aufklärung. Noch heute ist dies Wort Parteiwort; man schilt die Männer, welche für die Aufklärung wirkten, auch heute noch heftig und es ist nicht zu läugnen, daß auch bei ihnen sich genug theils philiströse, theils frivole Elemente finden; allein wer mit ungetrübtem Auge die Geschichte betrachtet, muß es aussprechen: die Wirksamkeit der Aufklärung ist eine unendlich wichtige, unschätzbar segensreiche, geradezu erlösende gewesen. Sie ist ein weltgeschichtlich wichtiges Ereigniß. Denn ihre langsame, ausdauernde und in die tiefsten Schichten eindringende Arbeit ist es recht eigentlich, welche dem abgelebten Geist des Mittelalters den Garaus machte. Sie steht also auf gleicher Stufe mit der französischen Revolution, nur daß diese plötzlich, gewaltsam, blutig blutigen Frevel rächend, ein absichtlich blindes und taubes Geschlecht durch den Donner des Gerichtes weckend, ausbrach, indeß die Aufklärung langsam wirkte, friedlich belehrend sich der Gemüther bemächtigte, zunächst ächt deutsch, auf sittlich geistigem Gebiet aufräumte und durch Mittheilung neuer Ideen, durch die sittliche Vertiefung und Ausarbeitung des Menschen, der nun erst wieder sich selbst schätzen lernte, das Ganze hob. Das Volk gewann wieder Interesse am Leben, es lernte sich wieder freuen und achten und da die Aufklärung in allen Zweigen des Lebens thätig war und in alle Kreise eindrang; da in der Menge der jetzt fast vergessener Männer, welche für

sie wirkten, auch die kleineren Geister und diese oft vorzüglich wichtig waren, denn sie brachten das große Neue in kleinen, leichter faßlichen Gaben und überall hin unter das Volk: so ist nie die Erziehung eines Volkes geräuschloser, nie rascher und reicher an herrlichen Früchten gewesen, als die Erziehung Deutschlands durch die Aufklärung. Jener vergessenen, wie etwa Salzmann's Thätigkeit im einzelnen zu verfolgen, ist von größtem Interesse, denn man sieht erst bei solchem genauem Eingehen deutlich, wie riesenhaft und rasch die Entwickelung der neuen Zeit fortgeschritten ist. Und alle Schriften der Aufklärer, die auch für uns noch nicht aller Wirkung entbehren, bezwecken mehr oder minder klar nichts Anderes, als wahre harmonische, naturgemäße Ausbildung des Menschen; sie wollen den Einzelnen zu einer freien und würdigen Stellung hinheben, daß er mit Stolz und Freude auf das, was er in Volk und Staat, in der gesammten Weltordnung der Dinge gilt, hinblicke.

Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz —

sie erstrebten also, was die Griechen von Natur, aber in weit beschränkterem Umfang besaßen, Humanität. Vorher war Alles unnatürlich und man kann die Rokokkozeit die Zeit der Convenienz nennen; jetzt soll Alles wahr, frei und bedeutend sein — das Zeitalter der Humanität bricht an. Die moderne Humanität aber steht über der griechischen, denn was diese durch glückliche Naturanlage und unbewußt war, das erstrebte jene im vollsten Bewußtsein menschlicher Kräfte und menschlicher Bestimmung. Sie schuf sich durch heiße Geistesarbeit, was Griechenland durch ein glückliches Loos besaß. Ihre Wurzeln haften daher lebenskräftig, unaustilgbar fest, während Griechenland im Sturm der Geschichte zerfiel.

Diese Idee der Humanität war es, welche durch die Aufklärung dem Kern des Volkes aufging. Und so sehen wir, welche bedeutende Stellung die Aufklärung in der Geschichte unseres Vaterlandes einnimmt: sie steht auf gleicher Höhe der Bedeutsamkeit wie die Völkerwanderung, der germanische Einheitsstaat des Mittelalters und die Reformation, deren nächste Fortsetzung und Consequenz sie ist. Denn sie erweckte, stärkte und läuterte den Geist des Volkes zu neuem Leben und neuem Thun; sie breitete sich durch die Noth von allen Seiten gefördert in den Zeiten des tiefsten Elends unter der Decke des fremden Joches immer mehr aus, sie gründete die Berliner Hochschule und sie war es, welche zunächst das Volk entflammte zum Kampf gegen den Unterdrücker. Auch sie also, wie jene anderen großen Ereignisse deutscher Geschichte, hob Deutschland auf eine neue Stufe seiner geschichtlichen Existenz, auf welcher es freilich noch lange nicht feststeht und das Wesen dieser neuen

Zeit, der Charakter des modernen deutschen Volksbewußtseins läßt sich umfassen mit folgenden Worten: freie, harmonische Entwickelung jedes Einzelnen; Gleichheit Aller vor dem Gesetz, aller geistig Entwickelten in der Gesellschaft; allgemeinster Umblick und tiefste Vertiefung der Bildung; Freiheit der Forschung in jeglichem Gebiet und mannhafte, erhebende Thätigkeit für's Ganze, zunächst des eigenen Volkes, dann der Menschheit. Man sieht, diese Forderungen umspannen das Ideal der Entwickelung, welches dem jetzigen Standpunkt der Menschheit möglich ist; sie regen jede Kraft an und ihre Wirkung nach außen ist nicht zuletzt das Streben nach einem ehrenvollen, jeden Einzelnen beschäftigenden und befriedigenden politischen Leben, welches jetzt das ganze Volk durchdringt. An der Spitze dieser Aufklärung stehen nun, Friedrich den Großen mit eingeschlossen, alle die genannten bedeutenden Männer des vorigen Jahrhunderts und unter ihnen nimmt einen der ersten Plätze Goethe ein.

Somit haben wir im Allgemeinen Goethes historische Stellung gezeichnet: er ist der Apostel der neuen Zeit und sicher der am vielseitigsten wirkende. Ihn finden wir beschäftigt mit theologischen Problemen, die philosophischen Fragen berühren ihn lebhaft, den Naturwissenschaften wendet er sich später fast ausschließlich zu; und daß er, der Dichter, sich mit sprachlichen Studien, er, der selbst modellirte und zeichnete, mit den bildenden Künsten sich eifrig beschäftigte, ist selbstverständlich; studirt aber und promovirt hatte er in der Rechtswissenschaft und so war ihm kein Gebiet des geistigen Lebens ganz fremd. Daher erklärt sich der encyklopädische Charakter seiner Werke. Es gibt wohl kein Gebiet menschlichen Denkens, welches er nicht, vom eifrigsten Interesse geleitet, betrat. Namentlich im Faust zeigt sich der Dichter als allmächtiger Beherrscher der gesammten modernen Weisheit; und gerade hierauf beruht ein großer Theil des Ruhmes dieser Tragödie. Und wie konnte Goethe anders als aus dem Vollsten schöpfen, wenn er im Faust selbst die ideale Höhe der modernen Menschen, der Menschheit überhaupt schildern wollte!

Und hier ist gleich der erste Punkt, wo wir Goethen einwirken sehen auf sein Volk. Diese Allgemeinheit seines Umblicks füllte auch die Seelen seiner Leser mit mannichfaltigen Interessen; sie wurden von den kleinen Verhältnissen des Tages abgezogen zu den Dingen und Fragen, welche von jeher die Menschheit beschäftigt haben oder werth sind, sie zu beschäftigen; welche den Blick schärfen, Herz und Geist ausweiten und läutern; und wer einmal Geschmack am Höheren gefunden hat, der kann nicht in die alte Leerheit und Blindheit zurücksinken. Und ferner, wer sich umgeben sieht von bedeutenden Charakteren,

dessen Charakter nimmt selbst etwas Großes an; ein Volk, das in seiner Literatur Schriftsteller von bedeutendem Charakter und von diesen Schriftstellern bedeutende Charaktere dargestellt findet, ein so beglücktes Volk vertieft unvermerkt sein eigenes Wesen. Diese Wirkungen aber werden ewig den Goetheschen Werken anhaften.

Und ein solches innerlich gehaltvoller werdendes Leben wird sich aber auch nach außen zu immer schönerer, reinerer Form gestalten. Ungeschlachte Manieren verrathen stets einen nicht gebändigten Geist; und der feine und doch freie Ton der gesellschaftlichen Formen entspringt aus jener sittlichen Grazie, welche allein im Stande ist, dauerhaft die Menschen zu verketten und ihnen das ganze Leben mit reiner Heiterkeit zu durchdringen. Die Sitten nun des 18. Jahrhunderts waren — nach unseren heutigen gewiß nicht überfeinen Begriffen — äußerst roh; man erschrickt, wenn man sich in Büchern umsieht, welche das Leben der Zeit naiv, absichtslos, zufällig schildern. Ein solches Buch ist der zu seiner Zeit hochberühmte Roman von Hermes, der um 1770 in seinen ersten Auflagen erschien, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, wo auf dem ersten Blatt einer Reihe von 6 dicken Bänden ein junges Mädchen von Memel abreist, um endlich, in einer Nachschrift des 6. Bandes in Dresden anzukommen. Der Roman schildert meist die Sitten der reichen bürgerlichen Gesellschaft keiner geringeren Stadt als Königsberg; dennoch aber fällt es nicht im mindesten dem Schriftsteller, noch der festlichen Gesellschaft, in welcher es geschieht, auf, daß eine Mutter ihre erwachsene Tochter dermaßen vor Aller Augen hinter die Ohren schlägt, daß sie blutend das Zimmer verläßt, um einer geringen Ursache willen; und es währt auch nicht lange, so erscheint das junge Mädchen wieder und setzt sich, als wäre nichts geschehen, ganz unbefangen wieder zu Tisch. Ihre Schwester geräth um irgend etwas in Affect in der nämlichen oder einer anderen Gesellschaft und verläßt — das sind Hermes' eigene Worte — laut heulend das Zimmer. Man wird glauben, die vornehme Welt sei besser gewesen. Allein man denke doch an Goethe selbst, an die Bekenntnisse der schönen Seele, an jene Gesellschaft, die gewiß in einem adligen Hause vor sich ging, in welcher Narciß erst von dem eifersüchtigen Hauptmann geohrfeigt, daß den Damen der Puder in die Augen fliegt und dann verwundet wird. Allerdings geht die schöne Seele in dies Haus nicht gern und „die öffentliche Meinung war in jedem Sinne auf der Seite Narcissens",*) aber dies muß doch erst versichert werden und die Tochter jenes Hauses will sich „in ihrer Munterkeit über den tollen

*) 3, 308.

Spektakel und die verfluchte Komödie in Gegenwart des Verwundeten fast zu Tode lachen".*) Gewiß beruht dieser Vorfall auf den Aufzeichnungen des Fräulein v. Klettenberg selbst. Auch in Sophiens Reisen fluchen die respektabelsten Frauenzimmer ganz erstaunlich derb und ganz unglaublich oft. Mit zu dem Unglaublichsten aber in jenem Buche gehört das Verhältniß des Adels zum Bürgerstand. Es wird geschildert an einem Pfarrer, der, ein höchst achtungswerther und bedeutender Mann, eine adelige Dame geheirathet hat. Er muß das Aeußerste von seinen adeligen Verwandten leiden; nicht vor der plumpsten Verhöhnung, ja nicht einmal vor körperlichen Mißhandlungen ist er sicher. Und hier soll nichts auffallend Seltenes, nur das Gewöhnliche soll geschildert werden, freilich um es zu tadeln. Aehnliches, wenn gleich minder arg, kommt ja noch im Werther vor.

Es versteht sich von selbst, daß es nicht Goethes Schriften allein waren, welche hier eine Besserung hervorriefen; aber ein großes Verdienst hat Goethe auch hierin. Er schildert die Gesellschaft und ganz entschieden tadelt er, was ihm in den Lebenseinrichtungen, den Lebensgewohnheiten, den Sitten und den Charakterrichtungen tadelnswürdig erscheint; wollte man Alles Hierhergehörige aus Werther, Wilhelm Meister, den Wahlverwandtschaften, aus seinen kleinen Schriften, den Unterhaltungen der Auswanderer, den guten Weibern, dem Sammler und die Seinigen hier anführen, es wäre kein Ende zu finden. Schon durch die Beispiele, welche sie schildern, wirken seine Schriften auch nach dieser Seite. Wie ist da alles Gemeine vermieden! Wie fein, frei und bedeutsam bewegen sich und handeln diese Menschen! Man ist immer in bester Gesellschaft und merkt, daß man es ist; man wird, auch noch die kommenden Geschlechter, erzogen ohne daß man es selbst weiß, und eine solche Erziehung ist die unwiderstehlichste.

Aber auch diese Erziehung war für das Volk sehr wichtig, das in seinem Kern die tüchtigsten Elemente barg, welchen nur gänzlich die Fähigkeit abging, sich hervorzuthun und schon durch ihre Erscheinung etwas zu bedeuten. „In Deutschland",**) — schreibt Wilhelm Meister an seinen Freund Werner im dritten Capitel des fünften Buches, — „ist nur dem Edelmann eine gewisse allgemeine, wenn ich sagen darf, personelle Ausbildung möglich. Ein Bürger kann sich Verdienst erwerben und zur höchsten Noth seinen Geist ausbilden, seine Persönlichkeit geht aber verloren, er mag sich stellen wie er will." Und weiterhin:***) „Jener (der Edelmann) soll thun und wirken, dieser (der Bürger) soll leisten und schaffen; er soll einzelne Fähigkeiten ausbilden

*) 3, 307, a. **) 3, 278, b. ***) 3, 279, a.

um brauchbar zu werden und es wird vorausgesetzt, daß in seinem Wesen keine Harmonie sei noch sein dürfe, weil er, um sich auf eine Weise brauchbar zu machen, alles Uebrige vernachlässigen muß. An diesem Unterschied ist nicht etwa die Anmaßung der Edelleute und die Nachgiebigkeit der Bürger, sondern die Verfassung der Gesellschaft schuld." So weit Wilhelm. Diese Verfassung aber mußte sich ändern, sobald die Bürger, ohne ihrer Tüchtigkeit zu schaden, auch nach außen hin etwas aus sich zu machen wußten und sie hat sich geändert, Gott sei Dank, denn ein Volk kann nicht gedeihen, in welchem die Stände sich so schroff, wie eben geschildert, entgegen stehen.

Aber nicht nur auf jene immer hin mehr äußeren Gebrechen der deutschen Gesellschaft wirkte Goethe ein: unendlich mehr verdankt ihm sein Volk als Helfer und Leiter in seinen inneren sittlichen Schwenkungen. Goethe war Künstler im vollsten Sinn des Wortes. Darin aber besteht gerade das Wesen des Künstlergeistes, daß er jeden Gedanken so lebhaft denken muß, als ob er ihm verkörpert, plastisch gegenüber träte; der Künstler ist ferner durch seine lebhafter angeregte Natur, — die streng einheitliche Natur des Menschen zwingt auch den gewöhnlich Begabten, das Mannigfaltige ringsher als mehr oder minder feste Einheit aufzufassen, — genöthigt, die zusammengehörigen Gedanken wieder in größere Gruppen zu neuen Ganzen, zur Einheit verkörpert zusammen zu fassen. Nichts aber kann im strengen Sinn Einheit sein, was nicht auch Harmonie ist und nur der künstlerische Geist ist stark genug, um auch die Widersprüche, die Schmerzen, die Uebel dieser Welt in jene harmonische Einheit mit hinein zu fassen. Dadurch nun, daß er die schmerzlichen Eindrücke in einem Zusammenhang zeigt, in welchem sie nicht mehr schmerzlich, sondern nur erhebend wirken, dadurch überwindet er den Schmerz und löst ihn in Freude auf; so wird sein Gemüth befreit und erhöht zugleich. Und Niemand besaß dies künstlerische Vermögen reicher, als Goethe. Er sagt von sich in Wahrheit und Dichtung:*) „Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben nicht abweichen konnte, nämlich Dasjenige, was mich erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als mich im Inneren zu beruhigen."

Und nun vergönne man noch folgende Betrachtung. Wie die mannigfaltigen Gegenstände des natürlichen Lebens, die Pflanzen, Thiere, Steine uns nicht in immer gleicher Gestalt erscheinen, wie es mehr

*) 4, 103, b.

oder minder vollkommene Exemplare und Arten gibt, deren manche das Wesen des Kreises, dem sie angehören in möglichster Vollendung ausdrücken: so kann man auch in der Geschichte der Menschheit einzelne Personen finden, welche das Wesen ihrer Geistessphäre, ihrer Zeit, ihrer Gattung in höchster Vollendung leben. Und wie in der Natur solche besonders kräftige und edelgebildete Exemplare ihren stillen aber mächtigen Einfluß auf die Veredlung der ganzen Art haben; so haben auch solche Menschen, welche als Individuum für's Ganze leben, ihren großen, oft eben so unbemerkten Einfluß, durch sie werden wir nach allen Seiten hin erst vollständig. Nicht alle Menschen können, z. B. auch in der Musik selbstständig sein; sie würden also, bei Liebe zur Sache, nach dieser Seite hin einen ewigen Mangel spüren, wenn nicht Mozart einträte und mit seiner unendlichen Vollkommenheit, deren Begriff und Resultate Jeder sich durch Studium aneignen kann, diese Lücke auf's vollständigste ergänzte. Wir genießen nun die gleiche Vollkommenheit, indem jener größere Genius uns seine Flügel leiht. Und jeder strebende Mensch, wenigstens in deutschen Landen, hat nach irgend einer Seite hin solche Bedürfnisse; denn was sind die ideal verklärten Menschen, zu denen wir mit strebender Begeisterung aufgeschaut haben oder noch aufschauen, was sind sie anders als solche Flügel leihenden Genien? Ein solcher Genius ist nun auch Goethe; in ihm ist das harmonisch Menschliche zu höchster Ausbildung gediehen. Das Unharmonische berührt ihn auch, aber er schleppt es nicht, wie wir anderen Schwachen, mit sich, als drückende Last und schneidenden Schmerz herum; er weiß es aus sich auszuscheiden, sich, und dadurch uns Alle, siegreich davon zu befreien. Er entwickelte sich in einer bestimmten Zeit; und also sind es die Fehler jener ganzen Zeit, seines mitlebenden Geschlechtes, die auch ihn bedrückten, von denen er sich und die Zeit los zu machen die geniale Kraft hatte. Er nimmt die Gebrechen der Zeit auf sich, und indem er dies Ungesunde in sich überwindet, erlöst er davon seine ganze Zeit. Das spricht er selbst, mit leis humoristischer Färbung aus in den Sprüchen in Reimen:*)

Meine Dichtergluth war sehr gering,
So lang ich dem Guten entgegen ging;
Dagegen brannte sie lichterloh,
Wenn ich vor drohendem Uebel floh.

Und ohne diese scherzhafte Einkleidung in den Sprüchen in Prosa:**) „Die Geheimnisse der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren; es gibt Steine des Anstoßes, über die ein jeder Wanderer stolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin."

*) 1, 202, b. **) Sechste Abtheilung, 1ster Spruch.

Dies setzt aber voraus, daß er ganz und gar in seiner Zeit stand, daß er in naiver Realität jeden Eindruck, der rings um ihn mächtig war, in sich aufnahm; daß er, was ihn umgab, nicht mit subjektiver Färbung, sondern vollendet objektiv (so weit ein Mensch das kann) beobachtete. Wie rein er dies that bezeugen seine Werke und hieraus erwächst seiner historischen Bedeutung ein neuer, wenn auch nebensächlicher Grund, den wir hier im Vorbeigehen betrachten müssen. Da Goethe die wirkliche Welt in größter Schärfe, frei von aller subjektiven Zuthat, dargestellt hat; so sind zunächst seine Aufzeichnungen aus seinem eigenen Leben, Wahrheit und Dichtung, die italienische Reise, Campagne in Frankreich, die Belagerung von Mainz und was er sonst von seinen Reisen und Erlebnissen erzählt, Werke, welche für die Kenntniß jener Zeit schon jetzt die unschätzbarste Wichtigkeit besitzen und in späterer Zeit in noch höherem Grade besitzen werden. Nicht als ob man durch sie über die momentanen Weltereignisse neue große Aufschlüsse bekäme, was, da Goethe nur als Privatmann beobachtete, unmöglich war; wohl aber gewinnt man aus ihnen einen sonnenklaren Einblick in das Einzelne des damals Bestehenden, wenn man so sagen darf, in die Textur der Zeit und dadurch entstehen eine Menge neuer und wichtiger Gesichtspunkte. Goethe ist einer der wenigen Dichter, welche es vermocht haben, das eigenthümliche Wesen des sie umgebenden Lebens in seiner innersten Kraft aufzufassen und dadurch zur poetischen Wirkung zu bringen. So in den genannten Schriften; so von seinen Dramen im Großkophta, den Aufgeregten, dem Bürgergeneral und vor allen in des Epimenides Erwachen, welches von den letztgenannten inhaltlich bei weitem als das Bedeutendste erscheint; so in der edlen Perle seiner Dichtung, in Hermann und Dorothea. Auch auf seine Zeitgenossen mußte diese Thätigkeit von großer Wichtigkeit sein; denn indem sie die Ereignisse, die sie erlebt, die Wirklichkeit, die sie umgab, in dem Wesen ihrer innersten Bedeutsamkeit schön und harmonisch dargestellt sahen, wurden sie selbst von der Klarheit eines Genius, der weithin blickend nur das Bleibende, nicht das vergänglich Oberflächliche sah, und nie weder durch Lust noch Leid getrübt wurde, durchdrungen und erleuchtet. Und nirgends ist bei Goethe das feige klägliche Zurückziehen vom großen Leben, das Fliehen in die eigenen Phantasien vor dem Bedrückenden der Gegenwart, was man später in der deutschen Literatur zu sehen so oft das unangenehme Schauspiel hat; nirgends auch dies kleinliche Verherrlichen engster Verhältnisse, des häuslichen Heerdes, des Daheim, der Kinderstube und was uns sonst alles jetzt Weichliches und Dürftiges namentlich von England aus vorgesetzt wird und nur gar zu leicht die Kraft, die Interessen der Leser einschläfert in sentimentale Unthätigkeit.

Dieselbe kleinliche Weinerlichkeit durchdringt die Naturschilderungen unserer heutigen Dichter, welche wissen, was jeder Grashalm, der so oder so nickt, empfindet und was man selber hübsch zart dabei empfinden muß. Auch in der Natur sieht Goethe nur das Wahre, das Wirkliche, nur was ist, freilich aber, wie er in dem Buche über Umbildung organischer Naturen zeigt, bis auf den tiefsten Grund der Natur; und so reicht er auch hier eine männliche und nicht leichte, aber kräftigende und wirklich nährende Geisteskost. Die Wahrheit ist nie sentimental, denn sie ist durch und durch gesund; sie macht gesund, wo man sie aufnimmt. Und wem fiele hierbei nicht Goethes eigenes Wort ein:*) „Klassisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke."

Dieselbe Kraft der Wahrheit und Objektivität finden wir in seinen Romanen, welche auch für die geschichtliche Betrachtung durch die genaue Schilderung ihrer Zeit von größter Wichtigkeit sind. Wie fein aber und tief zugleich Goethe in ihnen die Zeit darstellt, wie er nicht nur die äußere Fläche, vielmehr das innerste Wesen derselben uns vor Augen führt, dafür mache man folgende Probe. Könnte eine Geschichte wie Wilhelm Meisters, wie Werthers, wie Eduards und Ottiliens jetzt in unserer Zeit sich zutragen? Wären solche Charaktere jetzt möglich? Wir müssen nein antworten. Denn alle Verhältnisse, alles Thun und Denken jener Personen steht in so vollkommenem Zusammenhang mit dem tiefsten Geistes- und Gemüthsleben und auch den äußeren Verhältnissen der damaligen Zeit, daß man jene Charaktere, wollte man sie in andere Zeiten versetzen, ganz unmöglich machen würde. Ein Beispiel möge genügen: wollte man jetzt Personen schildern in der grenzenlosen, Alles zerstörenden Leidenschaft wie Eduard und Ottilie, sie würden uns im Roman nicht interessiren, sondern nur abschrecken. Denn nur dadurch weiß die Kunst auch für die Schuld der Menschen zu interessiren, daß sie dieselbe zwar in ihren Consequenzen, aber doch durchaus motivirt, fast nothwendig zeigt. Wäre nun aber jetzt, in unseren Tagen Jemand bereit, das Band der Ehe so leicht, so ohne Gewissensbedenken zu zerreißen wie Eduard und anfangs auch Ottilie, wir würden Alle in einer solchen Handlungsweise nur eine höchst verwerfliche Irrung, ein Verbrechen einzelner Individuen sehen, das uns keineswegs genügend motivirt erscheinen könnte. Anders aber Goethe, als er die Wahlverwandtschaften schrieb. Die ganze Zeit hatte damals jene Tendenz und durch den Fehltritt seiner Helden schildert er im tiefsten Wesen die Gesinnungen seiner Zeit. Und gerade auf dem Umstand, daß diese Figuren das Wesen der ganzen Menschheit auf einer

*) 1, 272, b. Sprüche in Prosa, sechste Abtheilung.

bestimmten Stufe ihrer Entwickelung in künstlerischer Vollendung und epischer Objektivität darstellen, gerade darauf beruht ihr allgemein menschliches Interesse, daß sie, wie die Helden Homers, behalten werden, so lange es Menschen gibt. Und nicht bloß die Gegenwart in ihrer Kraft und Schwäche, auch vergangene Zeiten in ihren innersten Wesen wieder zu beleben und darzustellen besaß der Dichter die Fähigkeit. Alle Kenner des späteren Mittelalters stimmen zu, daß nirgends die unruhige Zeit des sechszehnten Jahrhunderts inniger, wahrer und bedeutender aufgefaßt und wiedergegeben sei, als im Götz von Berlichingen. Und diese Treue der Schilderung floß nicht allein aus Goethes eminenter Geistes- und Dichterkraft; der feine Sinn für das eigenartige Wesen seines Volkes, der sich überall in seinen Werken zeigt, tritt nirgends glänzender hervor als in diesem Stücke. Denn was war es anders, wodurch das rohe Büchlein des alten Ritters den Dichter reizte, als die vielen feinen Fäden, die von Götz zu Goethe zum Theil unzerrissen und unzerreißbar oder doch leicht anzuknüpfen herüber reichten? als das Erklingen der innersten und charakteristischen Saiten des deutschen Gemüthes, welches nur nach den äußeren Zeitumständen verschieden, aus jenem Büchlein herübertönte und in dem lebenden deutschen Dichter den gleichen Klang erweckte? Und war nicht eben das achtzehnte Jahrhundert, mit seinen Heldengeistern die eigentliche Fortsetzung und Wiederaufnahme jener Zeit des geistigen Heldenkampfes der Reformation, und beide nur getrennt durch den finsteren Abgrund der unglückseligsten Kriegszeit? Goethe selbst erzählt uns (Wahrheit und Dichtung, 13. Buch), wie er das Stück geschrieben. Er gerieth zu sehr ins Breite und bemühte sich, das Werk in engere, strengere Formen zu bringen. „Ich hegte nun", sagt er,*) „anstatt der Lebensbeschreibung Götzens und der deutschen Alterthümer, mein eigenes Werk im Sinne, und suchte ihm immer mehr historischen und nationalen Gehalt zu geben, und das, was daran fabelhaft oder bloß leidenschaftlich war, auszulöschen." Nun vergleiche man die beiden Bearbeitungen des Götz mit einander, und man wird zugestehen, daß Goethe, auch wo er nicht stets jene alten Quellen und Dokumente im Sinne hegte, das nationale Leben unseres Volkes, auch wie es sich in ferneren Zeiten darstellte, so wahr, so innig, so aus dem innersten Herzen heraus geschildert faßte, wie außer Schiller kein Anderer, am wenigsten aber die Romantiker mit ihren abstrusen, formlosen und doch so prätentiösen Darstellungen des Mittelalters.

Goethe gibt uns selbst Rechenschaft, wie er verfuhr um solche

*) 4, 210, b.

Leistungen hervorzubringen, wenn er (Bildung und Umbildung organischer Naturen, Schicksal der Handschrift) sagt:*) „Im Laufe von zwei vergangenen Jahren (womit der Aufenthalt in Italien gemeint ist) hatte ich ununterbrochen beobachtet, gesammelt, gedacht, jede meiner Anlagen auszubilden gesucht. Wie die begünstigte griechische Nation verfahren, um die höchste Kunst im eigenen Nationalkreise zu entwickeln, hatte ich bis auf einen gewißen Grad einzusehen gelernt, so daß ich hoffen konnte, nach und nach das Ganze zu überschauen und mir einen reinen vorurtheilsfreien Kunstgenuß zu bereiten. Ferner glaubte ich der Natur abgemerkt zu haben, wie sie gesetzlich zu Werke gehe, um lebendiges Gebild, als Muster alles künstlichen, hervorzubringen. Das dritte, was mich beschäftigte, waren die Sitten der Völker. An ihnen zu lernen, wie aus dem Zusammentreffen von Nothwendigkeit und Willkühr, von Antrieb und Wollen, von Bewegung und Widerstand ein Drittes hervorgeht, was weder Kunst noch Natur, sondern Beides zugleich ist, nothwendig und zufällig, absichtlich und blind: ich verstehe die menschliche Gesellschaft." Und so kommen wir zu jenem Höchsten in Goethes Leben zurück, das wir schon berührten, zu der Art, wie er die Gesellschaft von ihren Zeitgebrechen heilt. Und das that er nicht einmal; er thut es in allen seinen Hauptwerken, nach deren jedem er, da er sich durch dieselben von dem ihn gerade Drückenden befreit, in immer erhöheter Kraft und Meisterschaft dasteht. Zunächst sind Werthers Leiden zu betrachten. Durch die ganze Zeit, welche ihnen vorhergehet, war, im Gegensatz zu der herrschenden Unnatur, eine Sehnsucht nach der Rückkehr zur Natur, oft in übertriebenster Weise, wach geworden, der Rousseau leidenschaftliche Worte lieh. Dazu kam von England aus, von welchem wir trotz der deutschen Schwärmerei für dieses Land bis jetzt noch wenig Gutes empfangen haben, eine tüchtige Portion Sentimentalität, die freilich noch nicht so fratzenhaft und moudscheinmäßig war, wie sie sich in heutiger englischer Dicht- und sonstiger Kunst zeigt. Nun blickte damals der deutsche Geist, geweckt durch eine Reihe tüchtiger Schriftsteller, durch einen großen König, zuerst wieder selbstständig um sich und in sich; aber in ihm war es leer, und um ihn noch leerer! das Staats- und öffentliche Leben existirte ja kaum, am wenigsten aber in einer Weise, welche dem noch bedeutend hungrigen Geist Nahrung bieten konnte. Man war also auf's neue auf sich gewiesen, auf die Natur und Kunst. Je mehr man aber sich hier bemühte, um so mehr trat die geistige Leere der Zeit hindernd in den Weg; man fand, wie Goethe so rich-

*) 6, 26, b.

tig schildert,*) in der Tiefe des eigenen geistigen Lebens kein produktives Talent, durch welches freilich geniale Naturen sich leicht helfen konnten und helfen. Den andern blieb nichts über, als sich immer mehr an sich selbst abzumartern, man genügte sich nicht, man verzweifelte, man fand es bald geistreich und lobenswerth zu verzweifeln und erschoß sich denn wohl auch gelegentlich — es war dasselbe Leiden, welches auch in unserem Jahrhundert in zeitgemäß veränderter nicht verschönerter Gestalt auftrat und unter dem Namen Weltschmerz bekannt genug ist. Die engbrüstigen dreißiger und vierziger Jahre unseres Jahrhunderts boten eben so wenig öffentliche Thätigkeit, politisches Interesse als die Wertherperiode.

Goethe also, oder, um diesen selbst reden zu lassen, wie er in der Campagne in Frankreich sagt,**) „Werther bei seinem Erscheinen in Deutschland, hatte keineswegs, wie man ihm vorwarf, eine Krankheit, ein Fieber erregt, sondern nur das Uebel aufgedeckt, das in den jungen Gemüthern verborgen lag.“ „Die Wirkung des Büchleins“, so berichtet der Dichter in Wahrheit und Dichtung,***) „war groß, ja ungeheuer und vorzüglich deshalb, weil es genau in die rechte Zeit traf. Denn wie es nur eines geringen Zündkrautes bedarf, um eine gewaltige Mine zu entschleudern, so war auch die Explosion, welche sich hierauf im Publikum ereignete, deshalb so mächtig, weil die junge Welt sich schon selbst untergraben hatte und die Erschütterung deswegen so groß, weil ein Jeder mit seinen übertriebenen Forderungen, unbefriedigten Leidenschaften und eingebildeten Leiden zum Ausbruch kam“; und so sagt er an einer andern Stelle:****) „das Büchlein, das mir so viel genützt hatte, ward als höchst schädlich verrufen.“

Allein, mochte und mag auch der Unverstand schelten: diese Krisis war heilsam; das: „Sei ein Mann und folge mir nicht nach“, welches als Motto dem 2ten Theil von Werthers Leiden vorstand, fand Anklang. Goethes Absicht, wie er sich von diesem Uebel befreit hatte, auch Anderen nach seiner Ueberzeugung zu helfen,*****) drang durch. Und wie bedeutsam helfend und erleichternd das Werk auf die damalige Jugend wirkte, geht nicht sowohl aus den Worten des Engländers hervor, der Goethen in Rom besuchte und sagte:******) „ich will nicht wiederholen, was Sie schon von Tausenden gehört haben; auch hat das Werk nicht so heftig auf mich gewirkt, als auf Andere; so oft ich aber daran denke, was dazu gehörte, um es zu schreiben, so muß ich

*) Campagne in Frankreich. Duisburg, Ende November 1792. 4, 563, a. **) Ebendaselbst 4, 559, b. ***) 13tes Buch, 4, 217, a. ****) 4, 216, b. *****) Campagne in Frankreich a. a. O. 4, 559, b. ******) Italienische Reise, Neapel, den 22. Mai 1787. 4, 410, a.

mich immer auf's neue verwundern"; überzeugender ist was uns Goethe in der Campagne in Frankreich erzählt,*) daß und wie oft sich die Jünglinge der Wertherzeit brieflich und persönlich an ihn gewendet, oft auf's leidenschaftlichste, „und ich habe ihm," so redet einer dieser Jünglinge, Pleffing aus Wernigerode an jener Stelle selbst, „ich habe ihm einen ausführlichen herzlichen Brief geschickt, ihm meine Zustände, meine Leiden geschildert, ihn gebeten, sich meiner anzunehmen, mir zu rathen, mir zu helfen," und Goethe, der unter fremdem Namen unerkannt selbst mit ihm redet, erwiedert ihm, daß ein gewaltiger, so wohl ideeller als reeller Zudrang ihn oft außer Stand setze, sich zu bewegen, geschweige zu wirken. Indeß er hatte gewirkt und wirkte weiter. Werthers Leiden waren das Heilmittel jener ersten Weltschmerzperiode; der zweiten, welche freilich Goethen schon hatte und deswegen schwerer zu heilen war, besaß Immermann in seinen Epigonen auf ähnliche Weise zu helfen nicht genug dichterische Kraft.

So kam man über jene leidenschaftliche Zeit des nie sich selbst Genügens hinweg; aber da nun in der folgenden Periode ebensowenig eine öffentliche Thätigkeit die Kraft der Besseren zu befriedigen da war, so gerieth man aus und durch die frühere Stimmung in einen anderen nicht minder bedenklichen Zustand. Man suchte jetzt alles Individuelle an sich hervor und pflegte das, angeregt wie Goethe in der Campagne in Frankreich bemerkt, durch Lavaters Physiognomik, mit zärtlicher Vorliebe; man bildete sich auf alle Weise geistig aus, um in der Welt wenigstens etwas zu sein, in welcher etwas zu bedeuten und zu thun unmöglich war. War schon der Wertherzeit ein gutes Theil Eitelkeit beigemischt, noch mehr mit ihr versetzt war dies ewige Selbstbespiegeln, wo denn die Wenigsten nur zu wirklichem Fortschreiten kamen; wohl aber lieh man einander in breitestem Briefwechsel geduldiges Ohr für alle möglichen Bekenntnisse und Seelenmalereien, in der Hoffnung, für das eigene werthe Ich gleiche Geduld und Anerkennung (denn ohne diese ging es damals wie heute in ähnlichen Verhältnissen nie ab) und dadurch wenigstens in den eigenen Augen ein schmeichelhaftes Relief zu finden. Uns kommt das fast widrig vor, damals aber durchdrang diese Sucht alle Gemüther und wie auch Goethe in Derartiges verwickelt war, erzählt er uns auf's anmuthigste selbst in Wahrheit und Dichtung.**) So schlenderte man denn thatlos, weichlich hin, setzte sich und seine wohl aufgeputzte Kleinheit in die Mitte aller Interessen und war natürlich nie bei der Hand, wenn es den Ernst des Lebens galt, der sich keineswegs auch um die schönste Seele kümmerte. Man war

*) a. a. O. **) 13tes Buch. 4, 205.

geistreich, ließ im Gespräch Sentenz auf Sentenz folgen — und war innen hohl und brach zusammen beim ersten Sturm, zusammen wie Mainz, wie Frankfurt, und wie später die meisten Städte des Nordens, von Magdeburg bis nach Pommern und zur Weichsel.

Auch über dies gefährliche Treiben, das um so verlockender ward, je mehr das äußere Leben sich herbe gestaltete, hielt Goethe seiner Zeit den warnenden Spiegel vor; und wer erkennt nicht, daß er dies im Wilhelm Meister thut? Wie trefflich ist hier das geistreich Gedankenlose geschildert, das ruhig und selbstgefällig durchs Leben schwimmt, an nichts in der Welt denkt als an sich und seine Empfindungen, das gutmüthig und weichherzig auch gegen Andere ist, so lange der Geist aus seinem bequemen Schlendrian nicht heraus muß. So ist Wilhelm. Ihn rührt Mignons Schmerz, er nimmt das arme Geschöpf mit Theilnahme auf und doch gerade, wie er sich ihr gegenüber zeigt, beweist seine achtlose Selbstigkeit auf's grellste. Wie rührend fragt das Kind:

Kennst du das Land? Wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Kennst du es wohl?
Kennst du das Haus? auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an,
Was hat man dir, du armes Kind gethan?
Kennst du es wohl?

Wie bittet sie:

Dahin, dahin
Geht unser Weg! o, Vater, laß uns ziehn!

Und jenes Lied:

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen,
Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht,

bis zu seinem ergreifenden Schluß:

Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen,

verräth es nicht mehr ihr Geheimniß als es dasselbe verhüllt? Allein Wilhelm ahnt und sieht und hört nichts, er läßt sich in diesem, wie in allen Verhältnissen weiter treiben, bis er endlich, als des Lebens Schläge ernstlicher ihn treffen, mit bitterem Schmerz sich eingestehen muß, all' sein Leben und Weben sei umsonst gewesen. Ihm parallel steht die schöne Seele; auch sie spinnt sich von Gefühl zu Gefühl, ohne zu bemerken, daß sie sich vom Leben gänzlich abspinnt. Und Wilhelm liest das Heft, es entzückt, es rührt ihn, aber auf solch leise Warnungen hört er schon nicht mehr! — gewiß eine absichtsvolle und weise Schilderung des Dichters — ihn weckt erst der rauhe Drang der Wirklich-

keit aus dieser weichlichen und thatlosen Selbstheit und kaum daß er noch Zeit hat sich zu retten!

So warnte Goethe und er warnte nicht nur, sondern zeigte auch, wie wir gleich sehen werden, das Mittel zur Erhebung klar und deutlich für die welche sehen wollten. Freilich wurden seine Warnungen bald überdröhnt von dem Donner der Weltereignisse, die nur allzusehr im Goetheschen Sinne sprachen. Und noch heute ist die Warnung, welche aus Wilhelm Meister spricht, in ihrer vollen Kraft; denn noch heute ist diese mehr oder minder geistreiche Selbstigkeit, diese bald weichliche bald ängstliche Abwendung vom öffentlichen Leben nicht ganz überwunden.

Und schlimme Folgen, nicht bloß auf dem politischen Gebiet entwickelten sich damals. Sie amalgamirte sich mit dem ihr nah verwandten sentimentalen Zurücksehnen in nie gewesene Naturzustände, und als nun hierzu noch die Ideen der französischen Revolution sowie vieler deutscher Aufklärer, die man oft noch mißverstand, hinzukamen, so entstand dadurch ein erst versteckter, dann immer offenerer Groll gegen das Bestehende, gegen die feste Sitte, — und namentlich war es die Ehe, welche um so heftiger angegriffen wurde, als sie die strengste aller bestehenden Schranken war. Sie vertrage sich nicht, so hieß es nun, mit einer freien aufgeklärten Sittlichkeit, sie beruhe nicht auf den ewigen Gesetzen der Natur, sondern auf den unnatürlichen menschlichen Satzungen. Wobei freilich noch zu bemerken, daß die Stellung der beiden Geschlechter zu einander damals eine wesentlich andere war als jetzt.

Nichts hat den Deutschen von jeher mehr Lob eingebracht, als ihr zartes und geistiges Verhältniß zu den Frauen. Das gesammte Mittelalter nahm dies Beispiel an und bildete die Frauenverehrung bis zum spitzfindigsten Cultus aus. Das Verhältniß blieb in den besseren Schichten des Volkes (einzelne Ausnahmen abgerechnet) rein, bis wir plötzlich in der Literatur der Zeit nach dem 30jährigen Krieg, deren hauptsächlichste Vertreter die schlesischen Dichter waren, einen Ton herrschend finden, so unaussprechlich roh und gemein, daß auch die leiseste Probe nur Ekel erregen kann. Und das waren Gedichte, die von ganz ehrbaren Männern gemacht wurden, die bei den Hochzeiten, für welche ein großer Theil und gerade die ekelhaftesten gedichtet sind, öffentlich vorgelesen wurden und nirgends Anstoß erregten. Für die beste Gesellschaft wurden sie von hochstehenden Männern verfaßt. Dies aber erklärt sich, wenn man den Simplicissimus, einen Roman des 30jährigen Krieges, liest. Man erstaunt nach den Thatsachen, die er berichtet, über nichts mehr. Das grauenhafte Elend, welches der

Verfasser des Buches Christian v. Grimmelshausen uns als den gemeinsamen Zustand aller Stände und Ländertheile Deutschlands vor Augen führt, mit einem Humor, dessen grandiose herbe Gewalt an Aristophanes heranreicht und alles andere Spätere der Art so weit überragt, daß schon hierdurch das Werk auch künstlerischen Werth für alle Zeiten behält, der es allein möglich machte, die schauderhafte Wirklichkeit und Wahrheit in das Bereich der Kunst zu ziehen, — dies grauenhafte Elend des 30jährigen Krieges mußte nothwendig einen vollkommenen Bankerott aller Sitte und Sittlichkeit auf lange Zeit herbeiführen, und nur darüber kann man erstaunen, freudig und dankbar erstaunen, daß der unendliche Schade so rasch sich besserte. Denn von den schlesischen Dichtern an über Christian Günther hin, den genialen Mann, der am Anfang des 18. Jahrhunderts zu Dresden verkam, dann über Hagedorn und Zachariä zu Gellert ist nun eine sehr rasch aufwärts führende Stufenreihe, nach welcher die Sitten sich veredeln und heben. Gottscheds Verdienst, welcher andere Interessen erweckte, ist hier nicht gering; der edle ernste Haller schrieb um 1740, und die Oden auf den Tod seiner Marianne, ernst und würdig und auch für uns noch nicht ohne allen Reiz, waren allgemein bewundert und vielfach nachgeahmt. Und dann vor allen Dingen Klopstock! Nichts desto weniger aber finden sich noch bei Gellert, wo er Sitten schildern will, die anstößigsten Sachen, wie im Leben der schwedischen Gräfin oder in den überaus langweiligen Lustspielen. Französischer Einfluß macht sich übrigens, z. B. in jenen Gellertschen Schriften und auch sonst bemerklich genug und daß dieser zur Zeit der Pompadour und Dübarry nicht gerade ein veredelnder sein konnte, begreift sich. Ihm unterliegt Wieland in seinen schwächeren Sachen, nicht jedoch im Agathon, den Abderiten, Musarion, während sein Nachtreter Heinse auf eigene Faust die Kehrseite Rousseauscher Naturalistik zeigte in dem mehr als ekelhaften Ardinghello und anderen Produkten seiner schmutzigen Feder. Sophiens Reise, die uns vorhin so wichtig war, erwähn' ich hier nicht, weil Hermes oder wie die Xenien den Verfasser unter einem pseudonymen Namen nennen, der Pfarrer Cyllenius in dieser Beziehung nicht naiv genug ist; er will zugleich belehren und gefallen, abschrecken und anziehen — kurz auf ihn geht jenes berühmte Xenion:*)

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Malet die Wollust — nur malet den Teufel dazu;

Der Pfarrer Cyllenius ist es, dem sie zurufen:

*) Boas, Xenienkampf, S. 61.

Still doch von deinen Pastoren mit ihren Zofenfranzösisch,
Auch von den Zofen nichts mehr mit dem Pastorenlatein

was denn auf eins hinkommt.

Nach diesem kurzen Ueberblick werden wir begreifen, daß die Sitten in den 90er Jahren noch freier, ungenirter waren als jetzt; wobei andererseits gar nicht zu verkennen ist, daß gerade in dieser Freiheit gar mancher Keim einer höheren Sittlichkeit verborgen liegt. Allein diese Freiheit artete, wie wir sahen, nach der Revolution in Schrankenlosigkeit aus, woran dem allgemeinen Schwanken aller Verhältnisse ein Theil der Schuld beizumessen ist. Auch Goethe empfand diesen Zug und so schrieb er seine Wahlverwandtschaften. Himmelweit ist der Unterschied zwischen diesem Roman und zwischen der Stella. In der letzteren schildert der Dichter momentane, rein individuelle Irrungen, welche in Wertherischer Sentimentalität wurzeln; dahingegen die Wahlverwandtschaften mit dem innersten Sittenleben der ganzen Zeit in Zusammenhang stehen. Merkwürdig genug ist, was Goethe selbst darüber sagt in den Annalen zu 1807:*) „auch die Wahlverwandtschaften sollten kurz behandelt werden. Allein sie dehnten sich bald aus; der Stoff war allzubedeutend, zu tief in mir gewurzelt, als daß ich ihn auf eine so leichte Weise hätte beseitigen können." Und zu 1809 sagt er:**) „Niemand verkennt in diesem Roman eine tief leidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schließen scheut, ein Herz, das zu genesen fürchtet; schon vor einigen Jahren war der Hauptgedanke gefaßt, nur die Ausführung erweiterte, vermannigfaltigte sich immer fort."

Auch die Wahlverwandtschaften, wie Werther und Wilhelm Meister, wandten sich gegen die Schwäche der eigenen Zeit, des eigenen Lebens und keines von Goethes Werken steht auf reinerer Sittenhöhe als dieser Roman, welcher die vollkommenste Anerkennung, die consequenteste Darstellung des Frevels enthält, der in der zeitgemäßen Verkennung der Ehe als Grundlage aller Sittlichkeit lag. Und dennoch hat kein Buch herberen Widerspruch erfahren, ja wird noch jetzt geradezu mehr verschrien, als die Wahlverwandtschaften. Nicht bloß die hämische Schadenfreude, die von jeher alles Große und so auch Goethen und Schillern verfolgte, auch das Bedenken redlichster Menschen hat in diesem Romane statt einer Erhebung und Vertheidigung einen grimmigen Angriff auf die Ehe erblickt. Das erklärt sich, wenn man folgende Worte Goethes, die er in Wahrheit und Dichtung ausspricht,***) genauer erwägt: „die wahre Darstellung hat keinen Zweck; sie billigt nicht, sie tadelt nicht, sondern sie

*) 4, 767, b. **) 4, 773, a. ***) 4, 217, a. 13tes Buch.

entwickelt die Gesinnungen und Handlungen in ihrer Folge und dadurch erleuchtet und belehrt sie." Dies hat man übersehen; man beachtete nicht, daß die Darstellung, die künstlerische, welche ein durch und für sich bestehendes lebensvolles Ganze nach den wahren und festen Regeln ewiger Harmonie darstellen will, daß sie keinen lehrhaften Zweck hat. Sie lehrt nicht Tugenden, aber sie ist tugendhaft; sie lehrt und predigt nicht die Harmonie des Sittengesetzes, aber sie zeigt sie in den Consequenzen der dargestellten Handlung. Wo ist z. B. in der Jungfrau von Orleans ausgesprochen, daß der Mensch, wenn er über Menschenkräfte Hinausgehendes unternimmt und mag es das Herrlichste und Reinste sein, nothwendig seiner menschlichen Schwäche unterliegen muß? die Consequenz der Handlung zeigt es. Im Macbeth braucht nicht gesagt zu werden, daß man eines Besitzes, der auf verbrecherische Weise erworben ist, nie froh wird; die Handlung, die Folgen des Mordes reden durch sich selbst beredter als die beredtesten Worte. So auch in den Wahlverwandtschaften, welche mit wunderbarster Kunst komponirt sind. Eduard, Ottilie, der Hauptmann, Charlotte sind alle Vier in die nämliche Verwirrung verstrickt, aber, obwohl alle Vier das Verbrecherische ihrer Neigungen einsehen, nur Charlotte und der Hauptmann haben Kraft, sich rechtzeitig nach den höheren Gesetzen, welche sie ahnend anerkennen, zu zwingen, während Eduard und Ottilie sich mit schrankenloser Leidenschaft der Seligkeit des Frevels hingeben. Dadurch werden sie die eigentlich tragischen, die Hauptfiguren des Ganzen und wunderbar schön ist ihre Schuld motivirt. Dies geschieht auf eine doppelte, ja man kann sagen, dreifache Weise. Zunächst wird sie dargestellt als tief in der Zeit, den Verhältnissen der Handelnden wurzelnd und es ist gewiß nicht ohne tiefste Absichtlichkeit, wenn der Dichter Charlotten gleich im ersten Capitel, als die beiden Gatten noch im ruhigen Besitz ihrer gegenseitigen Liebe und eines glücklichen Lebens sind, zu Eduarden sagen läßt:*) „wir liebten einander als junge Leute recht herzlich; wir wurden getrennt, du von mir, weil dein Vater, aus nie zu ersättigender Begierde des Besitzes, dich mit einer ziemlich älteren reichen Frau verband; ich von dir, weil ich ohne sonderliche Aussichten, einem wohlhabenden, nicht geliebten aber geehrten Mann die Hand reichen mußte. Wir wurden wieder frei, du früher, indem dich dein Mütterchen im Besitz eines großen Vermögens ließ; ich später, eben zu der Zeit, da du von Reisen zurückkamst. So fanden wir uns wieder." Denn diese Worte werfen gleich zu Anfang ein ahnungsvolles Licht auf die Zustände

*) 3, 82, b.

und Ansichten des Gesellschaftskreises, welchem beide Gatten angehören; und wir fühlen zugleich, daß Menschen, welche solche Verhältnisse schon durchgemacht haben, wohl schwerlich die hohe und reine Scheu vor der Heiligkeit der Ehe sich bewahren konnten. Noch näher treten uns die Gesinnungen der Zeit in dem Gespräch über die chemischen Wahlverwandtschaften, die nach Eduard's Wort erst interessiren, wenn sie Scheidungen bewirken.*) „Kommt das traurige Wort," ruft Charlotte, „das man leider in der Welt jetzt so oft hört, auch in der Naturwissenschaft vor?" Dies Wort ist ihr traurig, nicht sowohl wegen der Scheu, die sie vor der sittlich nothwendigen und dadurch heiligen Einrichtung der Ehe hat, sondern, wie wir nachher in dem Tischgespräch mit dem Grafen und der Baronesse hören,**) weil sie gern ihre Freunde geborgen und nicht wieder auf's neue durchs Schicksal ins Schwanken gebracht weiß. Dieses Tischgespräch, das bedeutsam genug auch durch die Erwähnung einer Scheidung hervorgerufen wird, schildert nun die Ansichten der Zeit aus dem Mund zweier bedeutenden Repräsentanten, des Grafen und der Baronesse, so nackt und unverhohlen, daß Charlotte selbst darüber beunruhigt wird, zumal da Ottilie zuhört. Dieser letztere Umstand ist wichtig; Ottilie ist ja schon, wenn auch noch unbewußt, von der Leidenschaft zu Eduard ergriffen.

Da aber kein Individuum ganz in der Zeitrichtung aufgeht, so mußte jene Schuld, wenn sie auch noch so zeitgemäß war, noch individuell motivirt werden und auch das geschieht mit der größten Sorgfalt. „Sich etwas zu versagen", heißt es im zweiten Capitel,***) „war Eduard nicht gewohnt. Von Jugend auf das einzige verzogene Kind reicher Eltern, die ihn zu einer seltsamen, aber höchst vortheilhaften Heirath mit einer viel älteren Frau zu bereden wußten, von dieser auch auf alle Weise verzärtelt, indem sie sein gutes Betragen gegen sie durch die größte Freigebigkeit zu erwiedern suchte, nach ihrem baldigen Tode sein eigener Herr, auf Reisen unabhängig, jeder Abwechselung, jeder Veränderung mächtig, nichts Uebertriebenes wollend, aber viel und vielerlei wollend, freimüthig, wohlthätig, brav, ja tapfer im Fall — was konnte in der Welt seinen Wünschen entgegen stehen!" Und nun, wo eine so mächtige Leidenschaft, fast mit der Kraft einer Naturnothwendigkeit auf ihn eindrang, wo sollte er Kraft zum Widerstand finden? Ottilie ihrerseits — ihr Wesen zu bezeichnen sind die Worte wichtig, die sie ziemlich am Ende des Romanes (2. Buch, 14. Capitel)****) Charlotten gegenüber ausspricht, nach denen sie aber von ihrem ersten Auftreten an handelt: „Du sprachst mit einer Freundin über

*) 3, 93, a. **) 3, 106, a. ***) 3, 84, a. ****) 3, 163, b.

mich, du bedauertest mein Schicksal, als eine arme Waise in der Welt geblieben zu sein; du schildertest meine abhängige Lage, und wie mißlich es um mich stehen könnte, wenn nicht ein besonderer Glücksstern über mich walte. Ich faßte Alles wohl und genau, vielleicht zu streng, was du für mich zu wünschen, von mir zu fordern schienst. Ich machte mir nach meinen beschränkten Einsichten Gesetze, nach diesen hab' ich lange gelebt, nach ihnen war mein Thun und Lassen eingerichtet, zu der Zeit, da du mich liebtest, für mich sorgtest, da du mich in dein Haus aufnahmst und auch noch eine Zeit nachher." Nun, in diesen schmerzvoll resignirten Zustand tritt plötzlich Eduard, der ja schon, als sie noch ein Kind war, auf sie einen so lebhaften Eindruck gemacht hatte,*) Eduard naht ihr mit seiner Liebe, seiner Leidenschaft; zum ersten Mal nach all' den Demüthigungen der Pension, des eigenen Lebensplanes, fühlt sie sich emporgehoben, zum Höchsten, Liebsten, mit tausend wie magischen Banden fühlt sie sich unwiderstehlich hingezogen — und so knüpft sich auch um sie das verderbliche Netz unentfliehbar fest. Unbeschreiblich schön ist ferner geschildert, wie die Leidenschaft in Allen langsam, unbeachtet aufkeimt, bis sie mit ihrem Gezweig Alles so vollständig umrankt hat, daß selbst Charlotte, die Besonnene, Maaßvolle, wie von einem Donnerschlag getroffen wird, als sie von der möglichen Entfernung des Hauptmanns hört; den Ausbruch ihres Schmerzes, ihrer Leidenschaft, ihrer Verzweiflung zu wehren, ist sie nur einen Augenblick im Stande. Auch dies unbemerkliche Heranschleichen des Unheils dient zur Milderung, zur Motivirung der Höhe der Schuld.

Goethe betritt aber noch einen dritten Weg, um zu motiviren. Wozu ist der chemische Titel? wozu das lange, mit größter Absichtlichkeit und noch größerer Kunst ausgeführte chemische Analogon? Zunächst um durch dasselbe die Stärke der Leidenschaft, welche mit unendlicher Gewalt die Handelnden überfällt, zu zeigen. Mit der Kraft jener Naturgewalten wirkt sie und wer mag widerstehen? Auch hierdurch wird die Schuld der Fehlenden als etwas Nothwendiges hingestellt und somit zu tragischerer Wirkung gebracht. Furcht und Mitleid steigern sich hierdurch bis zum höchsten Grad. Keineswegs aber will der Dichter damit die Handlung entschuldigen; denn Charlotte und der Hauptmann haben ja Kraft genug, diesem Drang und Zwang zu widerstehen. Indeß noch ein allgemeinerer Gedanke scheint hier verborgen zu liegen.

Als im zweiten Theil im eilften Capitel der Begleiter des Lords seinen magnetischen Apparat von goldenen Ringen, Markasiten, metallischen

*) 1. Buch, Capitel 7. 3, 99, a.

Substanzen und Fäden ausbreitet, sagt er zu dem ihm nicht beistimmenden Lord:*) „daß man deswegen, weil solche Versuche nicht Jedermann gelängen, die Sache nicht aufgeben, ja vielmehr nur desto ernsthafter und gründlicher untersuchen müßte; da sich gewiß noch manche Bezüge und Verwandtschaften unorganischer Wesen untereinander, organischer gegen sie und abermals untereinander, offenbaren würden, die uns gegenwärtig verborgen seien.“ Dieser Ansicht scheint Goethe selbst gehuldigt zu haben, denn er bestätigt sie sogleich. Zwar als Charlotte den Faden mit dem Ring über die Metallplatte hält, zeigt sich keine Bewegung; wohl aber tritt sie ein mit den heftigsten Schwingungen, als Ottilie den Faden nimmt. Und noch wunderbarer, sofort stellt sich ihr nervöses Kopfweh auf der linken Seite ein, das sie auch überfällt, wenn sie im Park über einen Seitenweg geht, den sie deshalb vermeidet, auf welchem aber der Begleiter zu seiner größten Verwunderung Spuren eines Steinkohlenlagers entdeckt. Eduard zeigt sich auch hierin complementär zu Ottiliens Wesen; auch ihn plagt jenes Kopfweh, wenn schon auf der anderen Seite des Kopfes. Goethe war zugleich Naturforscher und namentlich der grandiose Zusammenhang der ganzen natürlichen Welt, die Bildung und Umbildung organischer Naturen, beschäftigte ihn, so daß er stets bei den eingehendsten Untersuchungen das große Ganze vor Augen behielt. Die Einordnung des Menschen und seiner Seele in die Reihe des großen Ganzen fordert die Naturwissenschaft unwidersprechlich dringend, die Natur ist überall, in ihren höchsten und geringsten Leistungen eins, und nach denselben Gesetzen bewegt sich Alles. Goethe spricht diesen Gedanken auch sonst aus:**) „Alle Manifestationen“, so sagt er im fünften Theil der Sprüche über die Natur, „alle Manifestationen der Wesenheiten sind verwandt“; und diesem Gedanken dient auch das chemische Analogon hier. Die Gesetze, welcher sich die Natur bedient, sind bei der Menschenseele wie überall dieselben, und es ist der höchste Vorzug höchst entwickelter Menschen, nicht blindlings vorgeschriebenen, sondern nach eigenem Urtheil gewählten Bahnen zu folgen. So handelt die klare, freie Charlotte, so der Hauptmann; während es andererseits Naturen gibt, welchen freilich ein solches Freiwerden weit schwieriger wird, weil ihre körperliche Organisation selbst ihnen hindernd in den Weg tritt und sie vom richtigen Urtheil, der richtigen Wahl ablenkt. Sind solche Naturen nicht mit um so schärferer Vorsicht, um so zarterer Empfindlichkeit für das was recht und unrecht ist, gerüstet, so müssen sie zu Grunde gehen, wie Eduard und Ottilie. Daß Goethe auch

*) 3, 156, a. **) 1, 295, a.

sonst noch den Menschen sich in engstem und wunderbarstem Zusammenhang mit der Natur dachte, zeigt er im kühnsten Flug der Phantasie in jener „ätherischen Dichtung",*) nach welcher Makariens Geist in einem integrirenden Verhältniß zu unserem Sonnensystem steht; sie schaut es im Inneren, sie macht einen Theil desselben aus, sie kreist in einer Spirale vom Mittelpunkt sich entfernend um die Sonne.

Dreifach also und mit den bedeutendsten Mitteln ist die Schuld in den Wahlverwandtschaften motivirt; und auch dieser Umstand ist wichtig. Er zeigt, wie hoch nach Goethes Erkenntniß die Ehe stand, daß alle diese Vorbereitungen nöthig seien, um ein tragisch motivirtes, d. h. ein nicht rein lasterhaftes Vergehen gegen ihre Schranken darzustellen und glaublich zu machen.

Wie nun von den vier Hauptpersonen Eduard und Ottilie die eigentlichen Träger des tragischen Hauptgedankens sind, so steht auch Ottilie an tragischer Bedeutung wieder über Eduard. Sie ist die Heldin des Romanes. Denn erst mit ihrem Auftreten beginnt die eigentliche Handlung; der Dichter schildert absichtlich mit den hellsten Farben das schöne, selbstlose, engelreine, himmlische Kind, er will an ihr zeigen, daß so viele seltene, schöne, liebenswürdige Tugenden, deren friedliche Einwirkung die bedürftige Welt zu jeder Zeit mit wonnevollem Genügen umfängt und mit sehnsüchtiger Trauer vermißt,**) daß auch diese Tugenden verloren sind, unrettbar verloren, wenn irgend etwas in ihrem Complex sich auflehnt gegen die ewigen Grundgesetze menschlich sittlicher Entwickelung. Nur um sie durch den Gegensatz zu schildern und zu heben ist Luciane eingeführt, nur darum auch der Architekt, die reine, unschuldig kräftige Männerseele, die so ganz sich von Ottilien gefesselt fühlt, und nicht wenig dazu beiträgt, um Ottilien selbst ins richtige Licht zu setzen; und ebenso der Gehülfe. Ottilie ist es ferner, über welche die Katastrophe des Endes sich entlädt. Der Tod des Kindes bricht durch ihre Schuld herein, sie ist es schließlich, welche mit Bewußtsein das Ende der Handlung herbeiführt: jeder menschliche Weg der Entsagung ist ihr verbaut, büßen muß sie und so wählt sie freiwilligen Tod, denn eine andere Versöhnung oder Lösung war bei dieser Irrung nicht möglich. Ihr Tod erst, gerade weil er aus dem Bewußtsein des reinen Gemüthes entsteht, nicht leben zu können mit der Schuld im Herzen, aus dem reinen Willen die getrennten Gatten wieder zu vereinigen, versöhnt und befriedigt uns und die unerbittliche Strenge der sittlichen Forderung. Eduard stirbt ihr nur nach, weil mit ihr seine Lebenskraft dahin ist.

*) 3, 551, b. Wanderjahre drittes Buch, Capitel 16. **) 3, 172, b. Wahlverwandtschaften letztes Capitel.

Ist nun Ottilie so die Hauptperson des Ganzen, so wird uns für das, was Goethe mit dem Roman gewollt hat, ihr Verhalten am lehrreichsten sein. Hätte er wirklich, wie manche andere Stimme seiner Zeit, die Ehe als etwas Ueberflüssiges oder Verderbliches zeigen wollen, so mußte er entweder Eduarden und Ottilien glücklich werden lassen trotz und vermittelst ihres Ueberspringens der sittlichen Schranken, oder zeigen, daß nur äußere Verhältnisse sie unglücklich gemacht hätten und daß ihre Neigung, welche selbst die Baronesse als strafbar*) anerkennt, vollkommen berechtigt wäre. Allein was geschieht? Alle äußeren Hindernisse sind gehoben, Eduards und Charlottens Kind im See ertrunken, Charlotte willigt in die Scheidung — und da ist es Ottilie, welcher endlich und gerade hierdurch die vollkommene Klarheit aufgeht, in welchem Frevel sie befangen sei. „Ich bin aus meiner Bahn geschritten", ruft sie zu Charlotten,**) „ich habe meine Gesetze gebrochen, ich habe sogar das Gefühl derselben verloren und nach einem schrecklichen Ereigniß klärst du mich wieder über meinen Zustand auf, der jammervoller ist, als der erste. — Ich bin entschlossen, wie ich's war, und wozu ich entschlossen bin, mußt du gleich erfahren. Eduards werd' ich nie. Auf eine schreckliche Weise hat Gott mir die Augen geöffnet, in welchem Verbrechen ich befangen bin." Und nachher: „Nein!" ruft sie mit Erhebung, „sucht mich nicht zu bewegen, nicht zu hintergehen! In dem Augenblick, in dem ich erfahre, du habest in die Scheidung gewilligt, büße ich in demselbigen See mein Vergehen, mein Verbrechen." Allein es ist zu spät. Ihr eigenes früheres Nachgeben und Eduards maaßlose Leidenschaft umgarnt sie immer schrecklicher, sie kann nicht entfliehen und sie beschließt zu sterben. Ist ihr ganzes Wesen doch so rettungslos geknickt — und nicht etwa durch das qualvolle Gefühl hoffnungsloser Leidenschaft, sondern nur durch das Bewußtsein ihrer Schuld, gegen welches sie vergeblich handelnd ankämpft in jener Scene mit Eduarden, die dem Tod des Kindes vorausgeht. Das Unglück, welches sie herbeiführt, ruft es ihr in seiner ganzen unentfliehbaren Größe zurück. Aber noch ehe das, was sie sich auferlegt hat, vollendet ist, so beschleunigt das Wort des ewigen Sittengesetzes, gegen welches sie fehlte und das Mittler absichtslos und deshalb um so schneidender sagt, ihr Ende; ihre Gestalt verwandelt sich,***) sie verläßt das Zimmer und mit entsetzlichem Schrei hereinstürzend ruft Nanny: sie stirbt! das Fräulein stirbt! Dieser Ausgang ist ein schlagender Beweis für unsere Behauptung; wie denn überhaupt jener wunderliche Geistliche, Mittler, nur dazu eingefügt ist, um einen klaren

*) Wahlverwandtschaften 1. Buch 11. Capitel. 3, 108, b. **) 2. Buch 14. Capitel. 3, 163, a. ***) 2. Buch 18. Capitel. 3, 170, b.

und scharfen Vertreter des Gesetzes zu haben, gegen welches die Liebenden fehlen. Aber, wird man sagen, der Graf, die Baronesse, welche doch wirklich durch Negiren und Ueberspringen aller dieser sittlichen Schranken ihr Glück erlangen! Wie? zeigen sie nicht recht deutlich was Goethe will? Sie beweisen ja durch ihr Beispiel in welchen Abgrund Eduards Leidenschaft, wenn es ihr gelingt zu siegen, hinabführt, ins Hohle, Leere, Sittenlose und nirgends ist dies bei der Schilderung jener Beiden überdeckt, trotz des vornehmen Glanzes, der sie und nicht ohne tiefe Absicht des Dichters umgibt.

Nachdem wir nun bisher, unserer Aufgabe gemäß, mehr dem Inhalt des Romanes unsere Aufmerksamkeit zugewendet haben, so seien jetzt noch einige Worte über die Form desselben gestattet, so weit dieselbe nicht im Vorhergehenden schon berührt wurde. Sie ist von classischer Vollendung. Der erste Theil steigt nach jener breiten Einführung und Motivirung durch immer ärgere Verschlingung und Verwickelung mächtig auf, zu der Krise des Ganzen, welche scharf und klar im letzten Capitel des ersten Buches gegeben ist. Die beiden Liebenden erfahren, daß Eduards Gattin guter Hoffnung ist, sie wissen also von diesem Moment an, die Erfüllung ihrer Wünsche ist vollkommen frevelhaft und unmöglich. Eduard liest diese Nachricht in Charlottens Brief und „was von diesem Augenblick an", fährt der Dichter fort,*) „in der Seele Eduards vorging, würde schwer zu schildern sein. In einem solchen Gedränge treten zuletzt alte Gewohnheiten, alte Neigungen wieder hervor, um die Zeit und den Lebensraum auszufüllen." Zeit und Leben liegen wie ein wüster Raum vor ihm, er starrt ins Oede, Leere hinein, er strebt nicht mehr nach dem einen unerreichbaren Ziel, er strebt allein noch, die Zeit, die Oede auszufüllen mit irgend etwas und er wählt den Krieg, „denn er sehnte sich nach dem Untergang, weil ihm das Dasein unerträglich zu werden drohte." Er setzt sein Testament auf — er hofft, er will nichts mehr. Und „Ottilie,**) nachdem auch ihr Charlottens Geheimniß bekannt geworden, betroffen wie Eduard und mehr, ging in sich zurück. Sie hatte nichts weiter zu sagen. Hoffen konnte sie nicht und wünschen durfte sie nicht." Auch hier stellt Goethe Ottilien auf die höchste Höhe; er schließt den ersten Theil, als ihr die Augen aufgegangen sind, als ihr in furchtbarem Verstummen — sie hatte nichts weiter zu sagen — in starrer Hoffnungs- und Wunschlosigkeit ihr Leben und sie in sich selbst versinkt. Und hier müssen wir etwas rechtfertigen, was man so vielfach getadelt hat, die Mittheilungen aus Ottiliens Tagebuch. „Einen Blick" — so

*) 3, 124, b. **) 3, 125, b.

schließt der Dichter nach jenen zuletzt angeführten Worten den ersten Theil — „einen Blick in ihr Inneres gewährt uns ihr Tagebuch, aus dem wir einiges mitzutheilen gedenken.“ Wie Macbeth nach der furchtbaren Krise des dritten im vierten und fünften Akt nur grübelnd auftritt und hinter der nun immer regeren Thätigkeit seiner Feinde uns verschwindet; wie Wallenstein in den beiden letzten Aufzügen, nach dem „Vivat Ferdinandus“ des dritten, welches alle seine Hoffnungen abschneidet, nicht mehr in seinem Streben, sondern in seinem Empfinden, Denken und Sein geschildert wird und als thätige Figur sein böser Dämon Buttler in den Vordergrund tritt; so hofft und strebt auch Ottilie nicht mehr, und ihre einzige Bemühung ist noch, die schmerzvolle Oede ihres Lebens, ihres Inneren durch Lernen, durch ihr Tagebuch auszufüllen. Sie soll jetzt nicht mehr als strebend, nur noch als seiend und leidend dargestellt werden, und dazu ist ihr Tagebuch eingefügt. Sie hört, sie denkt, sie schreibt — aber zwischen durch zieht sich der „rothe Faden der Neigung und Anhänglichkeit, der Alles verbindet und das Ganze bezeichnet.“*) Dies Tagebuch mit seinen mannigfachen Interessen ist aber auch eine sittliche That Ottiliens, der Versuch der Leidenschaft zu entfliehen, das Herz mit Anderem, Bedeutendem auszufüllen, der freilich mißlingt, der aber unser Interesse auf's neue dem himmlischen Kinde zuwendet. Rings um sie macht sich ein fremdes Leben geltend in weit ausgeführten Episoden, der Architekt, Lucinne, der Gehülfe, bis Alles hingeführt wird zur Katastrophe, wo noch ein Mal eine trügerische Hoffnung auflodert, wie auch Macbeth noch vor dem entscheidenden Kampf im fünften Aufzug vom Sieg und Wallenstein von den rettenden Schweden spricht. Eduard wird noch ein Mal durch das glückliche Ende seines Feldzuges verlockt zu Hoffnungen und Handlungen, seine Wünsche zu erreichen, angeregt. Aber alle seine Pläne schlagen ins Gegentheil um. Er trifft Ottilien, welche das Kind trägt; sie erklären sich ihre Neigung, auch in Ottilien erwachen noch ein Mal frevlerische Hoffnungen, sie eilen auseinander, für diese zu wirken — aber Ottiliens Herz pocht,**) ihre Füße schwanken, ihre Sinne drohen ihr zu vergehen — sie fällt, das Kind ertrinkt, an welchem Eduard soeben zuerst die schreckliche Doppelähnlichkeit mit Ottilien und dem Hauptmann schaudernd bemerkt hat. Und trotz der grauenvollen Mahnung, die von diesem Kinderantlitz ausgeht, hofft er noch, ja wird sogar zu neuen Hoffnungen angeregt, als er den Tod des armen Kindes hört. Allein Ottilie nicht mehr; „denn das höchste Unglück, wie das höchste Glück, verändert die Ansicht aller Gegen-

*) 2. Buch 2. Capitel. 3, 128, a. **) 2. Buch, Capitel 13. 3, 160, b.

ſtände",*) der höchſte Schmerz hebt über das Irdiſche hinweg in's Unendliche; das iſt ja ſtets der Eindruck, den das wahrhaft Tragiſche auf uns macht. Wie jene hoffnungsloſe Pauſe am Ende des 1. Theiles gleich zu ſtellen iſt dem Moment des dritten Aktes einer Tragödie, welcher den Uebergang vom Streben zum Leiden bezeichnet, dem athemraubenden Moment der tragiſchen Kriſe — ſo ſteht dies letzte Entſagen und Erwachen Ottiliens, die Bemühungen ſich zu entfernen, in andere Lebenskreiſe zu retten und endlich ihr Tod dem letzten ſchmerzlich erhebenden Ausgang der Tragödie, dem fünften Akte gleich.

Was wäre hier nicht Alles noch zu ſagen und ins Einzelne zu führen, wenn dieſe Blätter nicht eine andere Aufgabe hätten! Nur auf einen Nebenzug ſei noch aufmerkſam gemacht, der von beſonders rührender Kraft iſt. Eduard, leicht angeregt, lebhaft, hat einzelne Vorfälle als tröſtliche Ahnung und heitere Zeichen angenommen, daß Ottilie doch noch die Seine werden könne.**) Zuerſt das Glas, welches, mit den Anfangsbuchſtaben ſeines und Ottiliens Namen verziert, bei der Grundſteinlegung (im 9. Capitel des erſten Buches) in die Luft geſchleudert und aufgefangen wird; ſo hernach ſeine glückliche Rückkehr aus dem Feldzug, in welchem er ſich ſelbſt an die Stelle des Glaſes geſetzt hatte, um, wenn er unverletzt zurückkehre, darin ein Zeichen zu ſehen für die Möglichkeit ſeiner Verbindung mit Ottilien. Er kehrt zurück, wie das Glas ganz blieb; aber alle dieſe Anzeichen geſchehen, regen ihn an und nichts davon geht in Erfüllung; das ewige Sittengeſetz läßt ſich nicht durch ſolch kindiſch frevelhaftes Spiel verrücken. Wohl aber trägt ein ſolches bei, das Unheil zu beſchleunigen, denn als nun Ottilie todt und Alles verloren iſt, als Eduard nur noch aus dieſem Glas, das ihm freilich kein wahrhafter Prophet geweſen, Erquickung ſchlürfen mag, da zerbricht es und dies Gleichniß ſeines Schickſals drückt ihn tief hinab.***)

Wir verlaſſen jetzt dieſen Roman, bei welchem wir wegen der mannigfachen Angriffe, die er bis auf die heutige Zeit erfuhr und erfährt, vielleicht ſchon länger als billig uns verweilten. Unſer Urtheil können wir in ein Wort zuſammenfaſſen: die Wahlverwandtſchaften ſind eine der größten wie künſtleriſchen ſo ſittlichen Thaten, welche die Literatur aller Völker aufzuweiſen hat. Und daß ſie auf die Kreiſe, für welche ſie beſtimmt waren, den größeſten Eindruck machten, das beweiſt ja eben der immer noch nicht beendete Streit, welchen ſie hervorriefen. Aber lange ſchon iſt die Geſellſchaft von jenem gefährlichſten aller Irrthümer, deren Spiegelbild und Correctiv die Wahlverwandt-

*) 14. Capitel. 3, 161, b. **) 2. Buch 12. Capiel. 3, 157, a. ***) Letztes Capitel. 3, 173, a.

schaften sind, geheilt, denn es geht den Fehlern und Lastern wie dem Basilisken: der Anblick der eigenen Gestalt tödtet sie am ersten.

Dies war also eine dritte Stufe der geistigen Entwickelung, in welcher der Dichter seinem Volk beigestanden. Diese Stufen hatten sich nach- und auseinander entwickelt. Allein schon die letzte bewies, wie schwankend der Boden sei, auf welchem man sich befand und nur allzubald stürzte alles Bestehende zu Hauf. Die Schlacht bei Jena war geschlagen, die Bewegungen des Jahres 9 unterdrückt von dem blutigen und so ganz allmächtigen Erbfeind, und keine Schmach, kein Schmerz blieb Deutschland erspart. In solchen Zeiten aber bewährt sich die Kraft des Dichters. Hat er nur der Mode gedient, er vergeht mit der Mode; hat er aber für die Seele des Volkes, für sein innerstes und reinstes Gemüthsleben geschrieben, so zeigt sich seine Kraft im Unglück. Nur der Dichter, bei welchem sein Volk auch im Unglück Trost und Frieden und Erhebung und dadurch neue Seelenkraft findet, nur ein solcher ist Nationaldichter. Ein solcher aber wirkt unvermerkt zwar, doch eben deshalb ganz unberechenbar mächtig auf die geistige und dadurch auf die politische Wiedergeburt seines Volkes, und das hat Goethe gethan wie außer Schiller keiner neben, vor und nach ihm. Er selbst erzählt uns ein, aber auch was für ein Beispiel:*) „auch Bücher haben", so sagt er, „ihr Erlebtes, das ihnen nicht entzogen werden kann."

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht ihr himmlischen Mächte.

Diese tief schmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königin in der grausamsten Verbannung zu grenzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche, das diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Trost; wer dürfte diese schon in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?" Diese angebetete Königin war Niemand anders, als die Königin Louise! Ach und wie Mancher in der damaligen Zeit konnte die anderen Zeilen des Gedichtes und mit ganz anderen Empfindungen als die schuldlos leidende Königin sich wiederholen. Der Vers

Denn jede Schuld rächt sich auf Erden

und die andere Strophe des Harfners

Und über seinem schuldigen Haupte bricht
Das schöne Bild der ganzen Welt zusammen,

*) Sprüche in Prosa, 2. Abtheilung. 1, 249, a.

sie gingen in nur zu furchtbarer Wahrhaftigkeit in Erfüllung. Und auch von uns, wer immer diese Blätter lesen mag; wer ist darunter, der noch nicht in jenen Liedern des Harfners Trost und wenn auch noch so schmerzlichen gefunden hätte?

Aus der ganzen Masse des Hierhergehörigen mögen nur zwei besonders merkwürdige, minder bekannte Strophen besprochen werden. Die erste lautet in den vermischten Gedichten (1, 117, b):

Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge sehnlichst zieht,
Nachts das Uebermaaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht,
Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Loos;
Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß.

Und die andere, welche Goethe zu einer Skizze von Tischbein schrieb (5, 436, b. Wilh. Tischbeins Idyllen IV):

Mitten in dem Wasserspiegel
Hob die Eiche sich empor,
Majestätisch Fürstensiegel
Solchem grünen Waldesflor;
Sieht sich selbst zu ihren Füßen,
Schaut den Himmel in der Fluthe.
So des Lebens zu genießen
Einsamkeit ist höchstes Gut.

Die erste dieser Strophen scheint leicht verständlich, allein Schwierigkeiten erheben sich, wenn man genauer hinsieht. Was soll die lockende Fernsicht bei Tag und Nacht? warum die kurze Wiederholung des Inhalts der zwei ersten Zeilenpaare „Alle Tag' und alle Nächte" und was soll die machtvolle Steigerung „Rühm' ich so des Menschen Loos" — so dann ferner, wie paßt hierzu der Schluß

Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß ?

So leicht und ansprechend die Worte klingen — das Verständniß entzieht sich.

Die Strophe ist, wie die Ueberschrift sagt, im September 1828 zu Dornburg gedichtet, wo Goethe sich nach dem Tode Karl Augusts aufhielt, um sich von diesem Verluste zu erholen. Sein reiches Leben lag hinter ihm; sein eifrigstes Streben war gewesen den Menschen und die Natur kennen zu lernen und Beides war ihm gelungen, wie in dieser Vereinigung keinem Zweiten. Nichts aber ist von jeher schwerer dem Menschen zu beantworten gewesen, nichts hat alle Gemüther mehr aufgeregt, als die Frage nach der Stellung des Menschen zum All. Nichts beunruhigt, schmerzt mehr, als eine falsche Beantwortung dieser

Frage, und es ist so ganz gewöhnlich, daß sie falsch beantwortet wird, da man aus leicht begreiflichen Gründen die Bedeutung des Einzelnen wie der Menschheit zu hoch anschlägt und sich dann schmerzlich bewegt fühlt von den engen Schranken menschliches Vermögens und Lebens der Unendlichkeit der minder beseelten Natur gegenüber. Die Gewalt dieser Unendlichkeit ist auch Goethen aufgegangen; Tags zieht es ihn hinaus liebevoll in die weiten Räume der blühenden Welt, Nachts in die Unendlichkeit des Himmels — seine Endlichkeit und Sterblichkeit wird ihm schmerzlich fühlbar. Aber gerade jener Blick in das All der Natur gibt ihm die Kraft wieder, indem er ihn über das wahre Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen, der Menschheit, des Menschen zum All belehrt. Denn nimmt sich der Mensch für nicht mehr und weniger als er ist, fühlt er, daß er nur ein kleines, als Individuum meist unwesentliches aber nicht unbeachtetes Theilchen des großen Ganzen ist, in dessen Dienst, in dessen Gesetzen er steht, das ihn zugleich durch die Größe, der er sich angehörig wissen darf, erhebt und erfreut; so denkt er nach schwieriger, aber heilsamer Selbsterkenntniß sich ins Rechte, so findet er den richtigen Maaßstab für sich und seine Stellung und wird sich dann selbst harmonisch in der ewigen Harmonie fühlen, mit fester Sicherheit gern da stehen, wo er steht, er wird sich schön und groß auch in dieser kleinen Stellung vorkommen, denn daß er seine eigene Kleinheit und Nichtigkeit erkennt, was nur nach hartem Kampf und saurer Arbeit möglich ist, das macht ihn schön und groß. Vieles ist, woran die Menschenbrust schwer zu tragen hat; aber für alle Leiden gibt es einen letzten und immer ausgibigen Trost, den Blick auf's Ganze. Man sieht sich so klein, so unbedeutend, das mäßigt die Selbstliebe, dadurch den Schmerz, die Klage; daß Alles, was uns trifft, unsere ganze Stellung selbst, eingerichtet ist nach ewigen, heilvollen Gesetzen, macht uns stolz und freudig, und noch freudiger, daß wir, als Individuum so nichts bedeutend, die Pflicht haben, uns ganz hinzugeben an das große Ganze, ganz in ihm aufzugehen; dann erst wissen wir, wozu wir da sind; dann erst sehen wir rein und klar unseren Wirkungskreis. Freilich, nur Wenige sind im Stande, von einem Standpunkte außer sich auf sich zurückzuschauen und die eigene Stelle in der Reihe des unermeßlichen Alls zu betrachten; daher denn Goethe mit vollster Absicht diesen Gedanken in jene kurze Strophe zusammengefaßt hat, aus welcher er nur für die, welche genauer und eingehender lesen, hervortritt. So knüpft der Gedanke dieser Strophe an das an, was wir vorhin über das chemische Analogon in den Wahlverwandtschaften sagten. Goethe liebt es, seine tiefsten Gedanken etwas versteckt zu geben; wer aber die Strophe versteht, der gewinnt viel, denn:

Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß.

Während also diese Strophe die Stellung des Menschen in der Welt zeichnet und die höchste Lehre, welche die reale Philosophie geben kann, die eigentliche Isisantwort auf die Frage des Jünglings zu Sais enthält; geht die zweite der oben angeführten auf das Innere des Menschen ein und Goethe nennt sie selbst eine anthropomorphische. Die geschlossene Kraft des tiefen Inneren, die in sich selbst im festen Gleichgewichte ruht, in mächtiger Abrundung nichts weiter bedürfend, da sie nur den Himmel noch über sich kennt und in eigener Reinheit den Himmel überall um sich her sieht, die Stürme nicht erschüttern, fröhliche Tage nicht verstören können; wer dies höchste Gut, diesen höchsten Lebensgenuß kennt und hat, der ist wahrhaft in sich vollendet und groß denkt, will und thut er nur das Große.

Aber auch hier müssen wir schließlich noch einmal auf die Wahlverwandtschaften zurückkommen; denn eine Stelle dieses Romanes ist ganz wie für die Bekümmertsten geschrieben, da sie das Mittel enthält, wodurch man den Schmerzen nicht bloß entgehen, sondern sie auch überwinden, beseitigen kann. Ottilie ist es, welche in jenem Buch die höchste Last des Unheils auf ihr Haupt nehmen muß. Nachdem das Kind durch ihre Unvorsichtigkeit ertrunken und in ihrem Herzen der Entschluß reif geworden ist, Eduarden zu entsagen, da überlegt sie mit Charlotten ihren späteren Lebensplan und im Verlauf des Gespräches sagt sie ihre Meinung, bei welcher sie beharrt:*) „die Einsamkeit macht nicht die Freistatt; die schätzenswertheste Freistatt ist da zu suchen, wo wir thätig sein können. Findet man mich freudig bei der Arbeit, unermüdet bei der Pflicht, dann kann ich die Blicke eines Jeden aushalten, weil ich die göttlichen nicht zu scheuen brauche". Ganz rein ist Ottiliens Streben, sich durch Thätigkeit dem Leben wieder zu geben, den Schmerz zu überwinden; und thätig sein ist freilich der beste Trost in jedem Unglück für den Einzelnen wie für ein Volk. Das führt uns auf das Letzte und Wichtigste, was wir zu besprechen haben; denn bei allen aufgezählten, gewiß hinlänglich bedeutenden Wirkungen Goethes auf sein Volk ist noch eine Lücke, auf welche seine Gegner oft und laut hingewiesen haben. Weshalb traf denn alles Unheil bis 1812 unser Volk? weil es in gedankenloser, engherziger Unthätigkeit dagesessen hatte; und war es nicht eben jene Thatlosigkeit, welche alle schon besprochenen Verwirrungen der deutschen Gesellschaft schuf? Dieser philiströse Zustand, dem nichts interessant

*) 2. Buch 15. Capitel. 3, 164, a. b.

vorkam, als die kleinliche Misère des Tages, dem nichts angsterregender war, als die Erhebung über das Gewöhnlichste, die hätte Goethe bekämpfen müssen! da lag der Erbfehler Deutschlands, wie es nach dem dreißigjährigen Krieg war, den nicht einmal das Jahr 1813 auszurotten mächtig genug war.

Und so kommen wir denn hierdurch zu dem Hauptsächlichsten, was diese Blätter behaupten und beweisen möchten: Goethe vor allen ist der Dichter der That; Goethe vor allen hat dies Philisterwesen, das wie eine Falkenhaube dem Volk über den Augen saß, zu vernichten und dem deutschen Genius frische Bahn zu weisen gesucht. Nichts kennt Goethe Höheres im Leben, als die Thätigkeit; zu dieser, als dem letzten Lebenszweck, drängt er alle seine Lehren hin.

Zum Beweise einzelne Stellen auszuheben wäre nicht zweckmäßig; denn theils wären es zu viel, die man heranziehen müßte, theils sind diese Stellen in Aller Mund und jedenfalls beweist eine Analyse der Hauptwerke, falls sie für unsere Behauptung günstig ausfiele, mehr, als die reichste Sammlung einzelner Stellen. So wollen wir gleich zu dieser Analyse übergehen. Man lese die Sprüche in Reimen, die sieben Bücher zahmer Xenien, die sechs Bücher Sprüche in Prosa, Werke, die in ihrer Totalität lange nicht so bekannt sind, als sie verdienen, und die man nicht oft und eingehend genug studiren kann; denn wohlerwogen kann man von ihnen sagen, daß sie die ganze Fülle moderner Weisheit enthalten, in einem Reichthum, einer Unerschöpflichkeit, die immer aufs neue Bewunderung und Belehrung wirkt. Man lese diese Werke — die Lectüre ist keine leichte — und man wird empfinden, wie der Strom des unerschöpflichsten Lebens, der in ihnen, jede Tiefe der Menschennatur berührend, fließt, entspringt und ausmündet in dem einen Satz: die fördernde That ist die Bestimmung des Menschen, oder, will man ein Motto aus ihnen selbst, in den Worten:

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.*)

Will man aber ein Motto, eine Ueberschrift zu Goethes eigenem Leben, auch das findet man in ihnen:**)

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du Heute kräftig frei;
Kannst du auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

Gibt es eine bessere Anweisung zu einem glücklichen Leben, läßt sich ein glücklicheres Leben denken, als es hier in edelkräftiger, männlich-

*) 1, 203, b. **) Zahme Xenien 4. Buch zu Ende. 1, 223, a.

reinster Heiterkeit ausgesprochen ist? Und athmen nicht Goethes Lieder, die Epigramme, die vermischten Gedichte, kurz, seine ganze Lyrik diesen Geist? Ueber aller Leidenschaft des Schmerzes und der Lust schwebt er in seiner reinen Klarheit wie eine leuchtende Strahlenkrone und durchdringt und erhebt den Leser, der stets seine Wirkung genießt, auch wenn er ihn als Ursache nicht erkennt.

Derselbe Geist, warnend und negativ wirkend, lebt im Werther, wie wir schon vorhin von anderem Standpunkt aus sahen; er lebt im Wilhelm Meister. Während in jenem die Consequenzen einer sentimentalen Nichtsthuerei gezogen werden, bietet dieser, da Wilhelm jünger und gesünder ist als Werther, das positive Heilmittel: Wilhelm wird, durch die sonderbarsten Schicksale und die merkwürdigsten Menschen erzogen, zur Erkenntniß der Wahrheit, daß fördernde Thätigkeit die Bestimmung des Menschen ist. Zwei große Welten stehen sich in diesem wunderbarsten aller Romane entgegen: die sentimental unthätige von Wilhelm, der Gräfin, der schönen Seele, Mignon, dem Harfner herab bis zu Philinen und dem Schauspielerhaufen; und die fördernd thätige, welche sich um Lothario, Natalien, Theresen und die Männer des Thurms gruppirt. Wilhelm steigt von der einen zur anderen auf; was nicht Kraft ihm zu folgen hat, stirbt, wie der Harfner und Mignon, wird unglücklich, wie die Gräfin oder verliert sich, wie die Schauspieler. Der Wendepunkt des Werkes ist das Ende des siebenten Buches. Wilhelm hat eben seinen Lehrbrief erhalten, welcher nur scheinbar von der Kunst allein und verwandten Dingen handelt, er ist auf der höchsten Stufe, zu welcher ihn der geheimnißvoll wirkende Abbé führen konnte, angelangt — und die erste Frage, welche er thut, ist, ob Felix sein Sohn sei. „Heil dir, junger Mann, deine Lehrjahre sind vorüber", ruft der Abbé, „die Natur hat dich freigesprochen."

Warum gerade durch diese Frage? weil Wilhelm nun etwas außer sich hat, was er fördern, wofür er thätig sein kann, wodurch er als Glied dem großen Ganzen sich anschließt. Er hat nun die Selbstsucht überwunden und so erklärt sich uns, was unter jener fördernden Thätigkeit zu verstehen: Thätigkeit, die liebend auf's Heil der Nebenmenschen, auf's Heil des Ganzen gerichtet ist.

So steht Wilhelm am Ende des Ganzen mit in jener thätigen Welt, selbst kräftig eingreifend durch die Erziehung des Sohnes — auch die Wanderjahre schließen mit der innigsten Vereinigung Wilhelms mit Felix — und durch die Verwaltung der angekauften Güter. Es ist tiefe Absicht des Dichters, daß Natalie, mit der sich Wilhelm fürs Leben verbindet, jene reine liebende Thätigkeit fast verkörpert darstellt. Sie ist die schönste Seele des ganzen Kreises;*) sie hat „nie geliebt

*) 8. Buch letztes Capitel. 3, 397, a.

oder immer" und nichts stellt die selbstlose stille Thätigkeit ihrer hohen Natur in klareres Licht, als diese Worte aus ihrem Munde.*) Den Uebergang dieser zwei Welten machen die Bekenntnisse der schönen Seele und mit Absicht sind diese als sechstes Buch eingeschoben. Wir bedürfen einer Pause, Wilhelm bedarf ihrer, denn schon am Ende des fünften Buches sieht er, daß seines Bleibens auf seiner bisherigen Bahn, unter den Schauspielern, nicht weiter ist. Er vernimmt das Schicksal der Gräfin, das er verschuldet, das mit Centnerlast auf seine Seele fällt und ihn zunächst und zumeist erschüttert; Aurelie, unter den Schauspielern die einzige Person, die es eigentlich gut mit ihm meinte, stirbt, Serlo, die Anderen wenden sich von ihm, durch ihre widersprechenden Naturen getrieben — er steht allein. Diese Pause wird auch dem Leser durch Einschiebung der Bekenntnisse fühlbar gemacht; im siebenten Buch finden wir Wilhelmen in anderer Umgebung in jener thätigen Welt und er wird hingeführt zur Krise seiner Entwickelung, zu jenem Höhepunkt der Erzählung, welche dann in mächtigen Wellen im achten Buch zu völliger Lösung und Befriedigung ausklingt.

Und wie im Alter die Formen des menschlichen Hauptes, wenn das Weichumhüllende einfällt, schärfer, individueller hervortreten; wie Rauchs Büste mehr Goethe ist, als etwa Tischbeins Gemälde: so finden wir auch den Gedanken, welcher des Dichters Leben erfüllte, gegen Ende seiner Laufbahn immer bestimmter, fast eckig hervortreten in Wilhelm Meisters Wanderjahren. Der Gedanke: die fördernde Thätigkeit, die Bestimmung des Menschen ist hier ganz klar, fast leidenschaftlich ausgesprochen. Nicht nur zeigt sich diese fördernde Thätigkeit auf's Ideale wirkend ganze Reihen von Capiteln hindurch, in welchen jene pädagogische Provinz geschildert wird; auch der nur dem Bedürfniß dienenden, der industriellen Betriebsamkeit ist ein übergroßer Raum gewidmet, in der Beschreibung der Garnwebereien im Gebirge. Und wie der Hintergrund, so die handelnden Personen. Wilhelm entscheidet sich für die Thätigkeit des Arztes, der ja mehr als jeder andere für seine Nebenmenschen sich aufzuopfern den schönen Beruf erfüllt. Ja so gar unnütze Geschöpfe, wie Lydie und Philine werden nun auch durch Thätigkeit nützlich dem kleinen Idealstaate, welcher sich jenseit des Meeres auferbauen will; Philine in solchem Grade, daß man ihrer gefräßigen Scheere nicht genug Beschäftigung geben kann. Makarie, die seltsam Leidende, lebt nur für Andere mit Rath und That — kurz, will man den Inhalt der Wanderjahre mit einem Worte bezeichnen, so können als Motto die beiden Zeilen dienen, welche im Roman selbst öfter vorkommen:**)

*) 8. Buch 4. Capitel am Schluß. 3, 371, a. **) 3. Buch 1. Capitel.

Und dein Streben, sei's in Liebe,
Und dein Leben sei die That.

In diesem letzten großen Werk dringt Goethe mit Ernst und Eifer darauf, daß man sich beschränke, daß man in einem Fache etwas Tüchtiges und dadurch für's große Ganze um so Förderlameres leiste. Es ist dies die Anwendung jenes allgemeinen Hinweisens zur Thätigkeit auf den bestimmten Fall, indeß gerade durch diese Mahnung befreit sich Goethe, wie er im Werther begann, so noch im späten Alter von einer individuellen Last, welche seine Entwickelung drückte. Ihm raubte, wie er schon in früheren Werken bitter klagt,*) ein allzustarkes Andringen der formreichen Außenwelt nur zu leicht die nöthige Sammlung; weil ihn so Vieles anregte, erregte, so kam er in Gefahr, daß sich ihm die Ziele verrückten, die er sich für sein Leben rein und klar gesteckt hatte.

Auf der höchsten Stufe spekulativer Ausbildung aber erscheint diese Idee der fördernden Thätigkeit im Faust, und indem wir hier andere Werke, welche gleichfalls hierhergehören aber keiner besonderen Analyse bedürfen, Tasso, Hermann und Dorothea übergehen, wenden wir uns gleich der Betrachtung jener Tragödie zu.

Faust sucht zuerst Lebensgenuß und Befriedigung in der Erkenntniß, im kühnen Durchdringenwollen des Höchsten und Tiefsten; allein das glückt nicht und schon ist er bereit, sich durch die Giftschale aller Verzweiflung zu entreißen, da ertönt unter Glockenklang der Chorgesang: Christ ist erstanden, Freude den Sterblichen! Faust ist gerettet; immer süßer tönen die Himmelslieder fort und immer machtvoller entfalten sie sich bis zu dem Abschluß:

Thätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Euch ist der Meister nah,
Euch ist er da!

In erhöhter Stimmung verbringt Faust den Ostertag im Freien, in der sproßenden Natur, unter fröhlichen Menschen; und diese Stimmung wirkt noch in ihm fort, als er Abends mit dem Pudel zurückgekehrt ist.

Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun.

Der Pudel wird bei diesen Worten unruhig. Faustens aber, der von jener doppelten Liebe durchglüht ist, drängt es zum neuen Testament,

Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen.

*) Italienische Reise, Palermo, den 17. April 1787. 4, 382, b.

Und nun folgt jene berühmte Stelle, die wir hier uns ganz vergegenwärtigen müssen:

Geschrieben steht: „im Anfang war das Wort"
Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: „im Anfang war der Sinn."
Bedenke wohl die erste Zeile,
Daß deine Feder nicht sich übereile!
Ist es der Sinn, der Alles wirkt und schafft?
Es sollte stehen: „im Anfang war die Kraft."
Doch auch, indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! auf einmal seh ich Rath,
Und schreibe getrost: „im Anfang war die That."

Bei diesen Worten enthüllt der Pudel seine teuflische Natur. Er schwillt, er wächst, und der Geist der Verneinung tritt hervor. Der Himmel selbst, der Geist, der ihm half, hat Fausten den Weg gezeigt, der allein zu menschlich wahrer Befriedigung führt — aber er hört, schreibt die Worte, ohne den ganzen Sinn zu fassen, er gibt sich dem Geist der Verneinung hin und dieser führt ihn zum Gegentheil der thätigen Gottesverehrung und Liebe, wovon die Engel sangen, zum selbstischen, Alles zerstörenden und doch nicht befriedigenden Genuß. So hüllt sich das Ende des ersten Theils in tiefste Nacht; Gretchen geht im Elend, verzweifelnd zu Grunde, Faust verschwindet mit Mephistopheles. Aber es ist klar, daß hier die Tragödie noch nicht zu Ende sein kann, in welcher Faust die Hauptfigur ist; wir sind in seiner Entwickelung erst auf dem Punkt angekommen, der in anderen, regelmäßigen Tragödien den Höhepunkt des dritten Aktes (und des ganzen Stückes) bildet, zur eigentlich tragischen Krise. Er hat Befriedigung im Genuß erstrebt — und sieht in dieser letzten Scene, wie ganz vergeblich sein Streben war. Gretchen wendet sich mit Grauen von ihm, er sinkt auf's neue dem Geist der Verneinung in die Arme — sein Leben und Streben war umsonst und mit dieser furchtbaren Dissonanz schließt das Stück, wie etwa der dritte Akt des Wallenstein mit der gänzlichen Isolirung Wallensteins schließt, nur daß Schiller den Wendepunkt schärfer hervorgehoben hat. Der zweite Theil der Tragödie gehört also eng zum ersten, wie auch gleich die erste Scene desselben, in welcher Faust sich vom „erlebten Graus" erholt, deutlich beweist und muß die Folgen jener furchtbaren Erkenntniß enthalten, daß selbstischer Sinnengenuß nicht glücklich macht. Faust versucht die schrecklichste Consequenz, auf ewig dem Geist der Verneinung

anheim zu fallen, ohne jemals die Befriedigung, nach der er strebt, empfunden zu haben, durch andere Bestrebungen aufzuheben. Ihn fasst die Liebe zu Helena und nun sucht er bei ihr sein Glück in feinerem Sinnenkitzel, in weichlicher thatloser Aesthetik, im Anschauen und Genuß des Schönen. Auch das genügt nicht: Helena und ihr Sohn, der seltsame Genius Euphorion zerrinnen in Nichts und Faust steht wieder allein. Da aber, im vierten Akt, inmitten des Schauers erhabenster Natur, findet er endlich die Quelle alles Lebens, nach der er schon so lange schmachtet; er kommt zu ihr nun durch eigene Kraft; durch Alles, was er erlebt und gesehen hat, geleitet, ringt er sich auf zu dem, was ihm dereinst der Chorgesang der Engel, als er es noch nicht zu verstehen und aufzunehmen vermochte, in feierlicher Stunde entgegenrief; dies Große zieht ihn jetzt an.*) Nach einigen anderen Vorschlägen zu neuer Lust fragt Mephistopheles endlich in spöttischem Ton:

Erräth man wohl, wonach du strebtest?
Es war gewiß erhaben-kühn,
Der du dem Mond um so viel näher schwebtest,
Dich zog wohl deine Sucht dahin?

Faust:

Mit nichten. Dieser Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu großen Thaten.
Erstaunenswürdiges soll gerathen,
Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiß.

Mephistopheles:

Und also willst du Ruhm verdienen?
Man merkts, du kommst von Heroinen.

Faust:

Herrschaft gewinn ich, Eigenthum,
Die That ist alles, nichts der Ruhm.

Und durch die That, welche er für das Wohl der Menschheit übernimmt, kommt er endlich zur Befriedigung, welche zu erlangen er so vergeblich selbst die Hölle angerufen hatte. Vielen Millionen gedenkt er durch Abdämmen des Meeres Raum zu thätigfreier Wohnung zu eröffnen. Von ihnen sagt er:**)

Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch! Du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick.

*) Faust, 2. Theil 4. Akt, 1. Scene. 2, 537, b. 538, a. **) 5. Akt. 2, 554, b.

Mit diesen Worten sinkt er leblos zurück. Er hat sich an der Seite des Geistes der Verneinung zum vollständigen Gegensatz desselben ausgebildet und wie jener der ewig regen,

der heilsam schaffenden Gewalt

die kalte Teufelsfaust der Zerstörung entgegenstellt, so bestrebt er sich, die zerstörende Wuth der Naturkräfte, Mephistos eigentliches Element, zurückzuhalten, um in liebender Thätigkeit das Gedeihen der Menschheit zu fördern. Da die Seligkeit zu helfen, zu fördern ganz außer seinem Wesen liegt, so begreift Mephistopheles durchaus und gar nicht, daß Faust

den letzten schlechten leeren Augenblick

fest zu halten wünscht. Und doch war dies wirklich der höchste Augenblick in Faustens Leben, welches deshalb mit diesem Höhepunkt vom Dichter geschlossen wird. Wie aber der Pudel des ersten Theiles zumeist durch Faustens Wort

Im Anfang war die That

zur Enthüllung seines Kernes angetrieben wurde, weil dieses liebende, nur auf das Wohl Anderer gerichtete Thun seiner Höllennatur am meisten zuwider war: so ist es wieder die That, die liebend fördernde Thätigkeit für Andere, welche Faustens Unsterbliches rettet. Die Engel schweben in der Glorie herein, besiegen die Teufel und Mephistopheles durch die Rosen der Liebe, welche ihn ärger brennen, als das Feuer des Abgrundes und erheben sich Faustens Unsterbliches entführend. Ihre Gesänge enthalten als Höchstes und Mittelpunkt die Worte:*)

Liebe nur Liebende
Führet herein.

Diese Worte enthalten den Schlüssel zum Verständniß der letzten erhabensten Scenen. Jetzt ist Faust nicht mehr der enge selbstsüchtige Mensch, der das höchste Glück nur in der Befriedigung seiner Leidenschaften suchte, unbekümmert, ob er Anderen dadurch schadete: jetzt ist er zur wahren, ewig befriedigenden Aufgabe der Menschheit gelangt, sich in heiliger Liebe dienend ans Ganze anzuschließen, als dessen wesentliche Theile er jetzt auch die Geringsten anerkennt. Und jetzt, wo er sich selbst vergißt in Liebe zur Menschheit, jetzt kann auch die ewige Liebe der Mängel, die ihn bis an sein Ende verfolgt haben, vergessen und jetzt singen die Engel:

Liebe nur Liebende
Führet herein.

Zwischen Faustens sterbendem Zurücksinken und dem Erscheinen der himmlischen Heerschaaren liegt nur der Hohn Mephistos, und die

*) 2, 556, b.

Anstalten, die er trifft, sich der Seele zu bemächtigen; umsonst, er ist im Kampfe mit dem Himmel ohnmächtig und die Engel jauchzen, schwebend in der höheren Atmosphäre, Faustens Unsterbliches tragend:*)

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen;
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

Durch diese thätige Liebe, die nur in Anderen lebt, ist die letzte irdische Schlacke entfernt und rein kann die Seele zu den reinen Höhen ihrer Heimath zurückkehren. Das sagen die vollendeteren Engel mit den Worten:**)

Uns bleibt ein Erdenrest
Zu tragen peinlich,
Und wär' er von Asbest,
Er ist nicht reinlich.
Wenn starke Geisteskraft
Die Elemente
An sich herangerafft,
Kein Engel trennte
Geeinte Zwienatur
Der innigen Beiden;
Die ewige Liebe nur
Vermag's zu scheiden.

Je stärker die Geisteskraft eines Menschen, um so mächtiger zieht sie auch die irdischen Elemente der Sinnlichkeit an sich heran, die nie ganz von unreinen Schlacken frei sind. Eine solche mächtige Natur war Faust; weil er aber sich zur ewigen Liebe durchgerungen hat, und ihr Wollen als reinstes Glück in seinem tiefsten Herzen fühlt; so nimmt auch die ewige Liebe von oben her an ihm Theil und leistet Höheres als Engel vermögen, das wahrhaft Göttliche, indem sie alles Trübende, Schwächende erlösend von ihm fort nimmt. Und nun singt die eine Büßerin, sonst Gretchen genannt, sich anschmiegend an das heiligste Symbol der ewigen durch das Weltall ergossenen Liebe, an die **mater gloriosa**, nun singt sie:

Neige, neige,
Du Ohnegleiche,
Du Strahlenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kehrt zurück!

Mit Absicht und mit hinreißender Dichtergewalt erinnert hier Goethe an ihre früheren Worte, als sie in allem Jammer rief:

*) 2, 558, b. **) Ebendaselbst.

Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Noth, Schmach und Tod der sündigen Erde sind jetzt im Strahl der ewigen Liebe verwandelt in selig jauchzendes Glück.*)

Ganz die nämliche Idee liegt dem Parcival des Wolfram von Eschenbach zu Grunde; auch Parcival geräth in Unglück, weil er in selbstischer Gleichgültigkeit dem Leben, dem Schmerz Anderer gegenüber steht, bis er durch eigenen Schmerz zur Liebe, zur fördernden Thätigkeit erhoben wird. Ja stellt nicht auch die Religion die That, welche, um Faustens Worte zu gebrauchen, im Anfang war und die Welt schuf und hernach in liebender Selbstlosigkeit vom Himmel herabstieg, um sich rettend und erlösend für Andere zu opfern, als das Höchste und Göttlichste hin, was wir Menschen denken können? Und es dürfte unschwer zu beweisen sein, daß es eine beseligendere, vollständigere Lösung aller Schmerzen und Angst der Menschen nicht gibt noch geben kann als das Aufgeben der Selbstsucht, der einzigen und wahren Erbsünde des Menschen, gegen die freie, liebevolle Thätigkeit für die Anderen, für's große, göttliche Ganze. Ebenso liegt auf der Hand, wie dieser Gedanke der Hauptgedanke der ächten Humanität ist; daher er denn die Werke des Dichters, der so mächtig das Zeitalter der Humanität herbeiführen half, als ein Hauptgrundzug durchdringen muß.

Die fördernde Thätigkeit also stellt Goethe als das Hauptziel der Menschheit dar; und die Weltereignisse bestätigten diese Prophetenworte. Die That wurde wirklich von dem Volke gefordert, das Aufraffen aus seiner philiströsen Gleichgültigkeit — aber musterte man die Reihen der Freiwilligen von 1813, meist waren es die Söhne des gebildeten Bürgerstandes, und auf ihn hatte und hat des Dichters Wirken den meisten Einfluß. Und wie Noth thut die Beherzigung jenes höchsten Lehrsatzes Goethes, nur fördernde Thätigkeit ist die Bestimmung des Menschen, auch noch heute! wird sie thun, so lange Deutsche leben! Denn dies Ausruhen in den engen Gedanken des eigenen Ich ist nur allzusehr Erbfehler der Nation geworden.

Gut, wird man sagen; in dieser allgemeinen Weise mag der Dichter gewirkt haben; aber das war doch nur vorbereitende Thätigkeit und diese genügt nicht für einen solchen Genius. Allein zunächst bedenke man, für welche Zeit Goethe schrieb; er konnte nichts Anderes, aber auch nichts Wichtigeres thun, als erst die Grundbegriffe predigen und lehren, welche ein politisch handelndes Volk haben muß, wenn seine Thätigkeit

*) Es wird mich Niemand so mißverstehen, als hielt' ich beide Theile des Faust zusammengenommen für eine regelrechte Tragödie.

eine segensreiche sein soll. Das deutsche Volk kann, wie wir oben gezeigt haben, nur allmählich und durch lange Lehre auf eine höhere Stufe gehoben werden; ein rasches Fortreißen ist bei ihm nicht möglich, da es nicht die Fähigkeit besitzt sich rasch, wohl aber sich tief und nachhaltig zu begeistern. Die That, die es jetzt thun muß, ist dieselbe, nach der man sich schon zu Goethes Zeiten sehnte, die Herstellung eines vernünftigen und würdigen politischen Lebens. Zunächst aber mußte im Volk erst der politische Sinn überhaupt, die Theilnahme am öffentlichen Leben wach gerufen werden; in einer Zeit, von der Goethe selbst sagen konnte: „unser Antheil an öffentlichen Angelegenheiten ist meist nur Philisterei".*) Niemand wird behaupten, das sei übertrieben, wenn er die Geschichte des vorigen und der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts betrachtet. Das Volk mußte zunächst denken, wünschen, wollen lernen, ehe man ihm bestimmte politische Ziele hinstellen konnte. „Der Deutsche", sagt Goethe,**) „läuft keiner größern Gefahr, als sich mit und an seinem Nachbar zu steigern; es ist vielleicht keine Nation geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln". In diesem Sinn, das Volk aus sich zu entwickeln, hat er gewirkt. Und nichts kann sinnloser sein, als Goethen das Interesse, die Liebe zu seinem Vaterlande absprechen zu wollen. Es war nur freilich keine Affenliebe; er glaubte dadurch am meisten zu helfen, wenn er auf die Fehler seines Volkes, sie zu heilen, hinweise. Nirgends verschließt er sein Auge den Vorzügen desselben; nirgends ist eine Spur in ihm der empfindlich hochmüthigen Abwendung Platens,***) obwohl die gespreizte und beleidigte Kleinlichkeit auch Goethen heftig genug verfolgt hat. Wir reden hier, wie schon gesagt, nur von den Werken; daß ihm im Leben manches Wort des Unmuths entflohen; daß er sich, erwachsen in durchaus anderen Zeiten, nicht sofort in's Neue hineinfand, wer darf sich darüber wundern? Wohl aber dürfen wir staunen, wie er aus allen Verhältnissen dennoch das Bedeutende herauszufühlen und sich in sie hineinzuleben, wie er von den neuen

*) Sprüche in Prosa, 6. Abtheilung. 1, 268, a. **) Ebendaselbst 1, 269, a. ***) Man hat häufig das 29. der venetianischen Epigramme in diesem gehässigen Sinne gedeutet — wie verkehrt, lehrt ein Blick:

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch Manches gedruckt,
Unbeständig jedoch und nichts gelernt und geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

Es ist ganz klar, daß hier die Beschäftigung mit der Sprache den Versuchen in der plastischen Kunst entgegengestellt wird. Nicht der deutschen Sprache gilt der Tadel, sondern dem flüchtigen, gestaltlosen Material der menschlichen Rede überhaupt.

Zeiten zu lernen und dann wieder fördernd und erhebend auch für sie zu wirken verstand. Für diese Behauptungen einzelne Beweisstellen anzuführen wäre denn doch eine ebenso überflüssige als unendliche Aufgabe und Alles was in diesen Blättern gesagt ist, kommt auf ihre Erhärtung hinaus. Eine Menge der tiefsten und lehrreichsten Gedanken finden sich auch hier vor in den Sprüchen in Reimen und in Prosa. Dort heißt es einmal:*)

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt;
Da sind Liebesbande,
Da ist deine Welt.

In diesem Spruche hat der Dichter seine Gesinnung am reinsten ausgesprochen; nach ihm hat er stets gehandelt.

Allein Goethe hat sich nicht einmal mit jenen allgemeinen Lehren beschränkt; auch sehr bestimmte Hinweisungen gibt er, von denen einige anzuführen nicht überflüssig sein mag, obwohl sie Jedermann kennt und im Munde führt:**)

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechts, und halte
Dich genügsam und nie blicke nach oben hinauf.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

Wer ist wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen,
Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu sein.

Republiken hab' ich gesehn und das ist die beste,
Die dem regierenden Theil Lasten, nicht Vortheil, gewährt.

„Jene machen Partei; welch' unerlaubtes Beginnen!
Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst".

Wer besinnt sich ferner nicht auf jene Stelle im Wilhelm Meister, wo Lothario sagt:***) mir kommt kein Besitz ganz rechtmäßig, ganz rein vor, als der dem Staate seinen schuldigen Besitz abträgt. Wie, fragt Werner, so wollten Sie also lieber, daß unsere freigekauften Güter steuerbar wären? Ja, versetzte Lothario, bis auf einen gewissen Grad, denn nur durch diese Gleichheit mit allen übrigen Besitzungen entsteht ganz allein die Sicherheit des Besitzes.

Und etwas weiter sagt Werner: ich kann Sie versichern, daß ich in

*) 1, 204, a. **) Vier Jahreszeiten, Herbst, 72—81. ***) 8. Buch, 2. Capitel. 3, 359, b.

meinem Leben nie an den Staat gedacht habe; meine Abgaben, Zölle und Geleite hab' ich nur so bezahlt, weil es einmal hergebracht ist. Nun, sagte Lothario, ich hoffe Sie noch zum guten Patrioten zu machen: denn wie der nur ein guter Vater ist, der bei Tische erst seinen Kindern vorlegt, so ist der nur ein guter Bürger, der vor allen anderen Ausgaben das, was er dem Staate zu entrichten hat, zurücklegt.

Goethe hat selbst ein politisches Stück — wir meinen nicht die Dramen, die er, angeregt durch sein lebhaftes Interesse an den politischen Vorgängen, schrieb, wie die natürliche Tochter, die Aufgeregten und ähnliche — der Dichter hat ein politisches Stück verfasst für Berlin, als Festspiel zur Gedächtnißfeier der Freiheitskriege,*) des Epimenides Erwachen, welches am Jahrestage des Einzuges in Paris, den 30. März 1815 in Berlin zuerst gegeben wurde. Dies zeigt uns des Dichters Gesinnungen auf's klarste und möge hier als Hauptbeweis noch einmal angeführt werden. Epimenides, dessen Palast zusammenstürzt, während er in tiefen Schlaf versunken war, ist Deutschland; ihm rufen die Genien zu, als er erwacht in Verzweiflung auf den Trümmern steht (2. Aufzug, 6. Auftritt, 2, 397, b):

Komm! wir wollen dir versprechen
Rettung aus dem tiefsten Schmerz;
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz:
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es ist selbst der ganze Mann,
In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.

Dann führt (im 7. Auftritt des 2. Aufzuges) die Hoffnung ein Heer herein, welches die verschiedenen neuern, zu diesem Kriege verbündeten Völker bezeichnet und die ersten Strophen des Chores lauten:

Brüder, auf, die Welt zu befreien!
Kometen winken, die Stund' ist groß.
Alle Gewebe der Tyranneien
Haut entzwei und reißt euch los!
Hinan! — Vorwärts! — Hinan!
Und das Werk, es werde gethan!

So erschallt nun Gottes Stimme —
Denn des Volkes Stimme, sie erschallt —
Und, entflammt vom heil'gen Grimme,
Folgt des Blitzes Allgewalt.
Hinan! Vorwärts — Hinan!
Und das große Werk wird gethan!

Frauen und Landesbewohner kommen zur Begrüßung der Sieger;

*) Annalen 1814, 15. 5, 784, a, 787, a.

das ganze Volk, Befreier und Befreite, schließt sich in herzlicher Liebe zusammen und sämmtliche Chöre singen:

Und mit den wichtigsten Geschäften
Verherrlicht heut den großen Tag!
Zusammen all' mit vollen Kräften
Erhebt den Bau, der niederlag:
Strebt an! — Glück auf! — Strebt an!
Nur zu! und schon regt sich's hinan!

Die Krieger und die Ihrigen richten Epimenides Palast wieder auf und dieser, nach dankbaren Worten gen Himmel, sagt zu den Umstehenden:

Doch schäm' ich mich der Ruhestunden;
Mit euch zu leiden war Gewinn:
Denn für den Schmerz, den ihr empfunden,
Seid ihr auch größer, als ich bin.

Wie fein ist hier Lob und Tadel gegeben! und doch wie anregend Beides für den, welcher auf den Inhalt der Worte eingeht! Hoffnung, Glaube, Liebe, früher gefesselt und vertrieben, sind wiedergekehrt, wieder befreit; Epimenides aber führt ihre Schwester hervor, die

Abseits, verhüllt, bescheiden stand,

er entschleiert die Einigkeit. Diese aber sagt:

Der Geist, der alle Welten schafft,
Durch mich belehrt er seine Theuren:
„Von der Gefahr, der ungeheuren,
Errettet nur gesammte Kraft."
Das, was ich lehre, scheint so leicht,
Und fast unmöglich zu erfüllen:
„Nachgiebigkeit bei großem Willen."
Nun ist des Wortes Ziel erreicht;
Den höchsten Wunsch seh' ich erfüllen.

Ist das nicht Schillers „seid einig, einig"? ist das nicht die heiligste, unablässigste Mahnung der Sänger des großen Krieges? Und dann der Schlußchor dieses Festspiels, dessen erste beide Strophen die Hauptgedanken umschließen:

So rissen wir uns rings herum
Von fremden Banden los!
Nun sind wir Deutsche wiederum,
Nun sind wir wieder groß.
So waren wir und sind es auch
Das edelste Geschlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Thaten Recht.

Und Fürst und Volk und Volk und Fürst
Sind alle frisch und neu!
Wie du dich nun empfinden wirst
Nach eignem Sinne frei!

Wer dann das Innere begehrt,
Der ist schon groß und reich;
Zusammenhaltet euren Werth
Und euch ist Niemand gleich.

Aber, könnte eingewendet werden, so spricht Goethe in diesem Festspiel; es waren wohl nur angenommene, nicht seine wirklichen Empfindungen. Ganz abgesehen, daß solche Worte, wie die angeführten, nur aus wirklicher Empfindung hervorquellen können — weshalb übernahm denn Goethe das Festspiel? Etwa nur um Iffland en, der ihn dazu aufforderte, gefällig zu sein? Goethe?

Und er selbst spricht es aus, daß er von wirklicher Begeisterung und Liebe geleitet das Gedicht geschrieben, in folgender Strophe des Unmuths:*)

Was haben wir nicht für Kränze gewunden!
Die Fürsten, sie sind nicht gekommen;
Die glücklichen Tage, die himmlischen Stunden,
Wir haben voraus sie genommen.
So geht es wahrscheinlich mit meinem Bemühn,
Den lyrischen Siebensachen;
Epimenides, denk' ich, wird in Berlin
Zu spät zu früh erwachen.
Ich war von reinem Gefühl durchdrungen;
Bald schein' ich ein schmeichelnder Lober:
Ich habe der Deutschen Juni gesungen,
Das hält nicht bis in October.

Gerade dieser Unmuth beweist die Theilnahme am vaterländischen Geschick klarer als Alles; er ist erregt durch den Jammer, der bald nach den Freiheitskriegen, wo man an die Versprechungen der Nothzeit, leider aber auch an die Begeisterung des Frühjahres 1813 so gar nicht mehr zurückdachte, über Deutschland hereinbrach und oft die Edelsten niederwarf, deren Herz in Folge jener großen Zeit höher schlug. Darauf zielen auch noch andere Strophen:**)

Verflucht sei, wer nach falschem Rath
Mit überfrechem Muth,
Das was der Korse-Franke that,
Nun als ein Deutscher thut
Er fühle spät, er fühle früh,
Es sei ein dauernd Recht;
Ihm geh' es, trotz Gewalt und Müh,
Ihm und den Seinen schlecht.

Wie Manchen gab es nur zu bald nach 1813, der von der ewigen Dauer des Rechtes nichts mehr wußte, der nichts gelernt und nichts vergessen hatte und ganz in dem vorsündfluthlichen Wesen der Leute

*) Zahme Xenien VI. 1, 235, a. **) Ebendaselbst.

zu schalten und walten fortfuhr, welche das **après nous le déluge** zum Grundsatz hatten. Und auch die Fehler des Volkes sah der alte Meister, der nun schon ein halbes Jahrhundert als getreuer Eckhardt gewirkt hatte:

An die T . . und D . .

Verfluchtes Volk! kaum bist du frei,
So brichst du dich in dir selbst entzwei.
War nicht der Noth, des Glücks genug?
Deutsch oder Teutsch, du wirst nicht klug.

Und eine andere Strophe:

Gott Dank! daß uns so wohl geschah,
Der Tyrann sitzt auf Helena!
Doch ließ sich nur der Eine bannen,
Wir haben jetzo hundert Tyrannen,
Die schmieden, uns gar unbequem,
Ein neues Continentalsystem.
Deutschland soll rein sich isoliren,
Einen Paßcordon um die Grenze führen,
Daß nicht einschleiche fort und fort
Kopf, Körper und Schwanz von fremden Wort.
Wir sollen auf unseren Lorbeer ruhn,
Nichts weiter denken, als was wir thun.

Beide Strophen, welche mit den oben angeführten zusammenstehen, wenden sich wahrlich nicht bloß gegen den Streit um Deutsch und Teutsch oder gegen die Pedanterie der Sprachreiniger: zunächst und am grimmigsten dagegen, daß man nach den Jahren so voll von Glück und Noth in nichts Anderem seine Beschäftigungen und Ziele fand, als in solchen Albernheiten — die noch dazu gut gemeint waren. Und gerade das war das schlimmste Zeichen der Unfähigkeit; man ahnte gar nicht, wie weit unter dem Ziele man blieb, wie weit man abkam. Der Erfolg freilich und die Zeit haben es und um so gründlicher gelehrt.

Wie war es aber trotz alle dem Dargelegten möglich, daß man Goethen gegen politische Dinge gleichgültig, gegen vaterländische oftmals geradezu gehässig genannt hat? Lassen wir bei Seite, was Neid und Haß gefrevelt hat, so ist erstens hier in Anschlag zu bringen, daß er oftmals und, wie wir soeben noch sahen, recht scharf tadelt; den Tadel aber richtig zu würdigen, dazu gehört schon eine hohe Bildung und selten vergibt man ihn dem Mitlebenden. Zweitens wurden die Zeiten politisch belebter, allein die neue Richtung, in welcher man die gleiche Geltung und Vertretung aller Stände immer mehr betonte und bewirken wollte, lag Goethen, in dessen Jugend- und Mannesalter der Adel und die Fürsten Alles, die Bürger wenig oder nichts bedeutet hatten, fern, er sah an diesen schwachen Anfängen der richtigsten

Grundsätze eben nur das Schwache und Unentwickelte und sprach auch hierüber seine Meinung sehr unverholen aus. Ein Beispiel genüge:*)

Was die Großen Gutes thaten,
Sah ich oft in meinem Leben;
Was uns nun die Völker geben,
Deren auserwählte Weisen
Nun zusammen sich berathen,
Mögen unsre Enkel preisen —
Die's erleben.

Wir, die Enkel, haben's erlebt und unsere Enkel werden noch mehr und Erfreulicheres erleben, als wir. Wir aber dürfen um so weniger Goethen einen Vorwurf aus diesen Ansichten machen, als jene Zeit der ersten Anfänge des neuen politischen Lebens, die Zeit nach den Freiheitskriegen das deutsche Volk allerdings noch in einer Stumpfheit und Unbehilflichkeit zeigen, daß es, eben weil man von ihm nach den Freiheitskriegen politisches Leben und thatkräftige Selbstständigkeit erwartete, in dem allerungünstigsten Licht erscheint. Das war nun freilich nach dem 30jährigen Krieg und dem Jahrhundert der völligen Erschlaffung nicht anders möglich; Goethe aber gerade ist es, der, trotz seines oft herben Tadels der neuen Bestrebungen, diese selbst erst in's Leben gerufen und ermöglicht hatte, Goethe und Schiller an der Spitze der Männer der Aufklärung.

Drittens aber konnte man Goethen deshalb wohl für gleichgültiger halten, als er war, weil doch immer sein Hauptfeld Kunst und Wissenschaft blieb und er selbst sehr richtig sagt:**) „es gibt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden". Und ferner hatte Goethe sein reiches Leben lang fortwährend die Menschheit und den Menschen beobachtet und ihren Entwickelungsgang verfolgt, so daß er über das Leben der Völker und der Einzelnen wie von erhabenster Warte hinblickte. So waren seine Interessen oft weiter gehend, als daß sie an den Ereignissen des Tages hätten haften sollen. Er, bei seinem Genie und seinem unablässigen Streben, sah weiter und schärfer als die anderen Menschen; und seiner Prophetennatur lag schon Vieles im Abgethanen, woran die Anderen erst lernten, wozu sie sich erst vorbereiteten. Und so hat er recht zu sagen:

---

*) Zahme Xenien, 6. Abtheilung. 1, 235, b. **) Sprüche in Prosa, 6. Abtheilung. 1, 266, b.

Wer in der Weltgeschichte lebt,
Dem Augenblick sollt' er sich richten?
Wer in die Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist werth, zu sprechen und zu dichten.*)

Kein auch noch so großes Genie aber kann die Masse plötzlich emporheben; die Kämpfe, welche eine solche erhabene Natur in sich rasch durchmacht, besteht die Menschheit in einer Reihe von Geschlechtern und zahllosen Individuen, denn auch hier gilt der oben erwähnte Ausspruch Goethes: „die Geheimnisse der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren; es gibt Steine des Anstoßes, über die ein jeder Wanderer stolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin." Man hätte nur auch lernen, nur nicht so oft in schaler Mittelmäßigkeit sich vornehm über den Dichter aufblähen sollen! Das that man aber so reichlich, so gespreizt und widerlich — die kleinen Geister von Nicolai bis Kotzebue und Müllner und Pustkuchen und wie sie heißen machten sich eine Ehre daraus — daß man dem Dichter nicht verdenken kann, wenn er sich von diesem Geschlechte abwendete. Nun wohl aber mißmuthig und in gekränkter Eitelkeit zu seinem eigenen Ich? O nein! er wendet sich in vollem Humor zu den Enkeln. So heißen die ersten Strophen der zahmen Xenien:

„Warum willst du dich von uns allen
Und unsrer Meinung entfernen?"
Ich schreibe nicht euch zu gefallen,
Ihr sollt was lernen.

„Ist denn das klug und wohlgethan?
Was willst du Freund und Feinde kränken!"
Erwachsene gehn mich nichts mehr an,
Ich muß nun an die Enkel denken.

Und sollst auch du und du und du
Nicht gleich mit mir zerfallen;
Was ich dem Enkel zu Liebe thu,
Thu ich euch allen.

Wohl klagt er auch:**)

Ruhig soll ich hier verpassen
Meine Müh' und Fleiß;
Alles soll ich gelten lassen,
Was ich besser weiß.

Noch schmerzlicher spricht er sich über die Nichtbeachtung, ja die Gehässigkeit, die ihm entgegenstehe, aus in der Metamorphose der

*) Zahme Xenien, 1. Abtheilung. 1, 207, b. **) Ebendaselbst 1, 208, b.

Pflanzen, wo man das Schicksal der Handschrift nachlese. Er wird auch derber:

„Sie wollten dir keinen Beifall gönnen,
Du warst niemals nach ihrem Sinn!“
Hätten sie mich beurtheilen können,
So wär' ich nicht, was ich bin.

Oder:

Für und wieder zu dieser Stunde,
Quängelt ihr schon seit vielen Jahren;
Was ich gethan, ihr Lumpenhunde!
Werdet ihr nimmermehr erfahren.*)

Natürlich wehrt er sich seiner Haut und Kotzebue, wie Müllner, Pustkuchen oder wer es sonst ist, müssen es büßen, sich an ihm versündigt zu haben: aber auch diese Invektiven sind immer humoristisch gefärbt und ein fröhliches Nichtberührtwerden waltet vor.

Allein noch ein Viertes ist es, was ihm oft den Vorwurf der Gleichgültigkeit und auch anderen Tadel zuzog. Kein großes Genie ist leicht zu verstehen und Goethe am allerwenigsten. Was er will, sagt er oft nicht durch Worte, sondern gibt es durch die Consequenz der Composition, durch das bestimmte Verhältniß des einen zum anderen; seine Andeutungen sind oft so leise, daß sie nur denen klar sind, welche den ganzen Goethe kennen. Oft steckt in einer Strophe, ja in einem Wörtchen eine ganze Gedankenwelt. Goethe ist am allerwenigsten ein Schriftsteller, den man zur leichten Unterhaltung liest; es macht Arbeit, in seinen Geist und seine Werke einzudringen, gerade weil sie, wie die Werke der Natur, individuell abgeschlossen und vollendet sind. Und gerade durch ihre abgeschlossene Vollendung erst sagt der Dichter, was er zu sagen beabsichtigt. Er hat etwas von Philinen an sich, die auch nicht gern ihre Worte commentiren will. So versteh' ich auch den so vielfach gemißbrauchten und gescholtenen Ausdruck, daß er viel in seine Werke hineingeheimnißt habe. Freilich steckt unendlich mehr drin, als auf den ersten Blick scheint und sie sind, wie jedes ächte Kunstwerk nach Goethes Worten,**) unerschöpflich; sie machen dem Verständniß harte Arbeit, um es nachher überreich zu belohnen.

Dieser vierte ist mit der wichtigste Grund, weshalb Goethe so oft in Einzelheiten mißverstanden wird, obwohl im Ganzen seine Werke so klar reden und so machtvoll wirken. Das Letzte, was man anführen könnte, daß Goethes Persönlichkeit ihre Schwächen gehabt und gerade bei der politischen Erhebung einen unangenehmen Kaltsinn gezeigt

*) Zahme Xenien 5. Abtheilung. 1, 228. **) Ueber Laokoon. 5, 339, a.

habe — den Goethe übrigens selbst tadelt*) — ist freilich richtig und soll und darf nicht geläugnet werden. Wir aber lassen das jetzt, dreißig Jahre nach des Dichters Tod, aus den Augen, denn jetzt sind jene persönlichen Schwächen lange von dem erhabenen Bild des Dichterweisen abgewischt und uns berührt nur noch das Große und Gewaltige an ihm.

Goethes religiöse Stellung eingehender zu besprechen ist hier nicht des Ortes. Er steht auch hier als Vertreter der neuen Zeit da: regstes Herzensinteresse, Freiheit von Gewissenszwang, wahres Suchen nach der Wahrheit, das ist, was er verlangt und was seine Bahn bestimmt. Daß er oft zudringlich genug über seinen Glauben zur Rede gesetzt, oder für sein ewiges Heil zu sorgen ermahnt wurde, ist bekannt; eine seiner Antworten mag, um ihn nach dieser Seite zu charakterisiren, hier stehen:**)

An Frau K. in C.
Erwiederung.

Wenn schönes Mädchen sorgen will
Um meine Seligkeit,
So ist ihr zartes Herzchen still
Der Liebe schon geweiht.
Doch Pfarrers Wittib mahnt mich an
Aus ihrem Ofenwinkel!
Fürwahr ich sehe nichts daran
Als Eitelkeit und Dünkel,
Beim Heiland möcht' ich euch nicht gern
Für die Empfehlung danken;
Gesunde kennen unsern Herrn
Weit besser als die Kranken.

Die beiden letzten Zeilen enthalten den Kern der Erwiederung sowie den Kern seiner Ansichten.

Auch hier sehen wir Goethen wirken im Sinn reinster, edelster, Humanität. Und werfen wir noch einmal die Blicke zurück, so erkennen wir: Goethe ist dadurch geschichtlich so bedeutsam, daß er dem deutschen Volk mit ächt germanischem Sinn zu einer neuen, sein ganzes Wesen fördernden Idee verhalf, zu der Idee der Humanität und ihm so neue Kräfte für die Bahnen einer neuen Entwickelung verlieh, indem er zugleich Alles, was dieser neuen Entwickelung im Weg stand,

*) Annalen zu 1813. 4, 783, b. „Hier muß ich noch einer Eigenthümlichkeit meiner Handlungsweise gedenken. Wie sich in der politischen Welt irgend ein ungeheuerlich Bedrohliches hervorthat, so warf ich mich eigensinnig auf das Entfernteste. Dahin ist denn zu rechnen, daß ich von meiner Rückkehr aus Carlsbad an mich mit ernstlichem Studium dem chinesischen Reich widmete und dazwischen den Epilog zu Essex schrieb, gerade an dem Tage der Schlacht bei Leipzig. **) 1, 534, b.

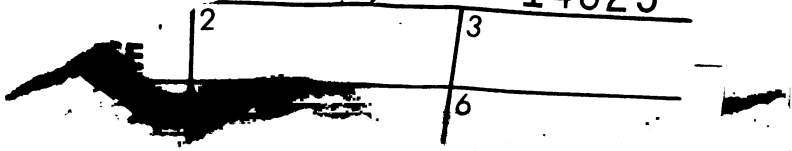
nach Kräften wegräumte. Als eine solche bezeichnet er selbst seine Thätigkeit.*) „Wenn ich aussprechen soll, was ich den Deutschen überhaupt, besonders den jungen Dichtern, geworden bin, so darf ich mich wohl ihren Befreier nennen. Denn sie sind an mir gewahr geworden, daß, wie der Mensch von innen heraus leben, der Künstler von innen heraus wirken müsse, indem er, geberde er sich wie er will, immer nur sein Individuum zu Tage fördern wird". Hier wendet Goethe den Satz, er sei Befreier der Deutschen geworden, gleich speciell auf die Dichtkunst an. Wie er aber in dieser die hemmenden Fesseln der sklavischen Nachbildung, des gedankenlosen Herkömmlichen wegnahm und die edelste Form mit dem edelsten Inhalt füllte; so zeigte er sich in allen Zweigen des Lebens als Befreier. Er ist der genialste und allseitigste Weise, den Deutschland hervorgebracht hat. Ein neues philosophisches System hat er nicht geschaffen; wohl aber das Leben selbst, nicht bloß nach der intellektuellen und ästhetischen, sondern auch nach der ethischen Seite auf eine neue Stufe gehoben. So liegt er im Kampf mit dem hemmenden Vorurtheil; so bekriegt er die Mittelmäßigkeit, die sich in Deutschland auf jedem Gebiete des Geistes spreizte. Nirgends aber ärger, als auf dem politischen Gebiet: nichts ist und war für Deutschland gefährlicher, als die Philisterei, das engherzige, gleichgültige Wesen, das nur sich und seine kleinen Interessen hoch schätzt und ihnen das Wichtigste, Staat und Welt unterordnet. Das ist der Erbfeind deutscher Entwickelung und gegen nichts kämpft Goethe heftiger an. Er sagt nicht zu viel, wenn er seine Wirksamkeit und sein Verdienst in folgende Worte zusammenfasst:**)

Ihr könnt mir immer ungescheut
Wie Blüchern Denkmal setzen,
Von Franzen hat er euch befreit,
Ich von Philisternetzen.

*) Deutsche Literatur, noch ein Wort für junge Dichter. 5, 645, b. **) Zahme Xenien, 6. Abtheilung. 1, 231, b.

Druck von C. Alstein in Bleicherode.

. DEPARTMENT
... Library
14625



nach Kräften wegräumte. Als eine solche bezeich[illegible] Thätigkeit.*) „Wenn ich aussprechen soll, was ich [illegible] haupt, besonders den jun[illegible] geworden. [illegible]

RETURN TO → **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library 14625

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

RENEWALS AND RECHARGES MAY BE MADE 4 DAYS PRIOR TO DUE DATE.
LOAN PERIODS ARE 1-MONTH, 3-MONTHS, AND 1-YEAR.
RENEWALS: CALL (415) 642-3405

DUE AS STAMPED BELOW

AUG DISC OCT 0 9 1990		

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 1/83 BERKELEY, CA 94720

U.C. BERKELEY LIBRARIES

[redacted]03314330